

# VOLKS-TRIBÜNE.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 M. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 867 der Zeitungspreislifte für das Jahr 1889.)

Redaktion und Expedition:  
S. O. (26). Oranien-Straße 23.

Inserate werden die 4 spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Straße 23.

Ausgabe für Expediten re:  
„Merkur“ Zimmer-Straße 64.

Nr. 22.

Sonnabend, den 1. Juni 1889.

III. Jahrgang.

Die nächsten Reichstagswahlen. — Indifferente Arbeiterschichten. — Künstliche Unterkonsumtion. — Das Ende einer Welt von Drumont. VII. — Der belgische Spiegelprozess. Novelle von Otto Walster. I. — Der Kampf um's Dasein. — Verbrechen und Geistesstörung. III. — Der moderne Eisenbau. — Fabrikgesetzgebung in Holland. — Aus Baden. — Ein Nachruf.

## Berliner Arbeiterbibliothek.

Soeben erschien Heft 4:

Der Sozialismus in Frankreich seit der Pariser Kommune. Von Ossip Bettin-Paris. 48 Seiten. Preis 20 Pfg.

Zu beziehen durch die bekannten Kolporteurs, sowie durch die Expedition dieses Blattes.

## Arbeiter und Parteigenossen!

Tretet eifrig für die weitere Verbreitung dieses Blattes ein.

In Berlin abonniert man am besten bei den Expeditionen, welche zugleich die Tageszeitungen bringen.

Agitationsnummern für Vereine, Versammlungen u. s. w. nach auswärts und in Berlin jederzeit gratis durch unsere Expedition zu beziehen.

Der Verlag der „Berliner Volks-Tribüne“.  
Berlin S. O., Oranienstr. 23.

## Wann werden die nächsten Reichstagswahlen stattfinden?

— auf diese Frage giebt die „Freis. Ztg.“ des Abg. Richter folgende Antwort:

Die Wahlperiode läuft am 21. Februar 1890 ab, an einem Termin, der gerade in die Mitte der für parlamentarische Geschäfte geeigneten Jahreszeit fällt. Die Aufgaben der nächsten Session mit dem alten Reichstag zum Abschluss zu bringen, ist ebenso schwierig, als die Aufgaben der Session, insbesondere die Feststellung des Reichshaushaltsetats, vor dem 1. April, mit dem erst im Februar neu gewählten Reichstag zu erledigen.

Uns erscheint daher nach wie vor als das Wahrscheinlichere die Vornahme der Reichstagswahlen noch in diesem Herbst d. h. zu der für Wahlen gewöhnlichen Zeit, im Oktober. Allerdings lassen sich bis dahin nicht weitläufige Verhandlungen über eine „Novelle des Strafgesetzbuchs“ und eine „Uebersetzung des Sozialistengesetzes in das gemeine Recht“ beenden. Aber neuerlich scheinen die Nationalliberalen es damit weniger eilig zu haben, als noch vor einigen Monaten, und da das Sozialistengesetz erst mit dem Herbst 1890 abläuft, so liegt ein zwingender Grund, schon vor den Neuwahlen Reichstagsbeschlüsse darüber zu erzielen, nicht vor.

Freilich liegt es nicht im Interesse der Kartellparteien, wenn der Wahltermin lange vor dem Beginn der amtlichen Wahlvorbereitungen bekannt wird. Aber eben darum darf sich die Opposition nicht überrumpeln lassen. Wir hoffen, die Gegner werden uns gerüstet finden, und was hier und da noch an der Rüstung fehlt, kann auch noch in den nächsten Wochen, im Juni, vor Beginn des Hochsommers nachgeholt werden.

## Indifferente Arbeiterschichten.

(Betrachtungen eines Sozialdemokraten aus Anlaß der deutschen Streikbewegung.)

□ Die heutige fehlerhafte Wirtschaftsweise mit den schweren Leiden, welche sie über alle diejenigen bringt, welche nicht durch ihren Kapitalbesitz über die Sorgen des Lebens erhaben sind, hat es bewirkt, daß ein großer Theil der Besitzlosen erwacht ist, die Fehler der bestehen-

den Verhältnisse erkannt hat und auf ihre Abänderung hindrängt. Die proletarische Arbeiterbewegung ist entstanden und eine Macht geworden, mit welcher auch die Mächtigen rechnen müssen, die widerwillig und zögernd bald hier bald da wenigstens den Schein annehmen müssen, als ob sie die Forderungen der Arbeiter befriedigen wollen.

Es ist auch jedem Kundigen klar, daß die Proletarierbewegung von diesen Beschwichtigungsmittelein nicht ausgehalten, eingeschläfert oder eingeschränkt wird, daß sie ständig und fortwährend erstarkt und immer weitere Kreise ergreift, daß sie mächtiger wird und deshalb die Besiegten zu immer größerer Rücksichtnahme drängt. Was ihnen gestern noch als eine „Krönung“ des Gebäudes ihrer Scheinreformen dänkte, wobei sie stehen bleiben könnten, das erscheint ihnen heute schon selbst als durchaus nicht mehr genügend. Sie bereiten sich schon auf weiteres Nachgeben vor, das die Arbeiter aber ebenso wenig befriedigen wird, bis man sich, durch die Noth und die Verhältnisse getrieben, unter dem Druck des Volkswillens wird beugen müssen, bis man an wirkliche ernste Reformen in Staat und Gesellschaft wird herantreten müssen.

Wenn man diese mächtig anwachsende Arbeiterbewegung aber genauer betrachtet, so findet man den Anfangs ziemlich befremdlichen Umstand, daß nicht alle Gruppen der Arbeiter v. a. ihr gleichmäßig erregt werden, sondern daß nach Berufsgruppen sich bestimmte Kreise ausscheiden lassen, die mehr als andere Berufsgruppen der Bewegung theilnahmlos entgegenstehen. Wir bemerken auch sehr bald, daß es nicht die bessere Lage ist, in der die Indifferenten sich befinden, die sie von der Arbeiterbewegung fern hält. Im Gegentheil, manche der fernstehenden Schichten fühlen die Noth der Zeit schwerer noch als die meisten der in Bewegung befindlichen Gruppen. Es müssen also wohl tiefer liegende Ursachen sein, die dieses Zurückhalten verursachen.

Wir kommen auch nicht ganz damit aus, wenn wir im Allgemeinen vom „Unverstand“ der Massen reden. Dieser Unverstand, diese geistige Trägheit und stumpfe Gleichgültigkeit, sie sind freilich zum Theil Kinder der Noth und der Knechtschaft, unter welchen ein großer Theil der Arbeiterschaft so lange gelitten hat und unter welchen er noch heute leidet. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß die träge Theilnahmlosigkeit des größten Theiles der ländlichen Arbeiterbevölkerung auf diese durch Druck und Noth erzeugte geistige Stumpfheit zurückzuführen ist, die erst sehr allmählich der geistigen Erkenntnis weichen wird. Bei anderen Arbeitergruppen, die sich fast ebenso stark von der Bewegung fern halten, trifft aber dieses nicht zu. Sie stehen im allgemeinen nicht schlechter als die besten in der Bewegung befindlichen Gruppen und man muß schon genauer hinschauen, wenn man den Grund ihres zögernden Verhaltens kennen lernen will.

Wenn wir die Fernstehenden prüfen, so finden wir bald, daß sie sich in zwei ziemlich strenge geschiedene und deutlich erkennbare Klassen theilen lassen:

Die eine Klasse stößt sich an dem proletarischen Ursprung der Arbeiterbewegung, weil man sich in dem anerzogenen Glauben gefällt, man wäre etwas ganz anderes, viel besseres als ein „Handwerker“ oder gar als ein „gewöhnlicher Arbeiter.“

Die andere Klasse will nichts besseres sein, als die übrigen Arbeiter, aber die Besonderheiten des Berufes, die Umstände, unter welchen diese Arbeiter aufwachsen und leben, trennen sie von der größeren Masse der Arbeiter, geben ihrem Denken und Fühlen eine eigene Richtung, welche die Verständigung, das Zusammenwirken mit den anderen Arbeitern sehr erschwert.

Wir wollen ganz kurz die erstere Klasse charakterisieren, um dann der anderen eine etwas ausführlichere Betrachtung zu widmen.

Da fallen uns zuerst die Arbeiter der kaufmännischen Komtoirs, die Schreibgehilfen, die Ladendiener in den Geschäften ins Auge, diese Arbeiter, die sich „junge

Kaufleute“ nennen. Sie kämpfen seit lange mit allen den Leuten, die auch die übrigen Arbeiter drücken. Ihre Bezahlung erreicht in der Regel kaum den Verdienst eines mittleren Handwerkers, ihre Arbeitskraft wird in der rücksichtslosesten Art durch willkürlich lange Arbeitszeit ausgebeutet. Man hat da für diese Ausbeutung ein schönes Schlagwort erfunden. Man sagt, der kaufmännische Arbeiter muß „Geschäftsinteresse“ zeigen, d. h. er darf mit der Hergabe seiner Arbeitskraft nicht kargen, wie sehr auch sein Arbeitgeber ihm gegenüber mit dem Lohne kargt. Es muß ihm eine Freude sein, wenn der Herr Chef sehr viel Geld erspart oder verdient durch die übermäßige Anspannung der Angestellten, ohne auf irgend eine Gegenleistung außer dem kärglich festgesetzten Lohne dafür zu rechnen. Der Prinzipal ist natürlich nicht verpflichtet, „Arbeiterinteresse“ zu zeigen. Er würde es sehr sonderbar finden, wenn einer seiner Komtoirsklaven an ihn herantreten, um unter Berufung auf das notwendige Arbeiterinteresse eine Extraleistung zu verlangen; er erlaubt sich aber unter dem Vorgeben, das „Geschäftsinteresse“ verlangt es, von der Waare, die seine Arbeiter ihm bieten, von ihrer Arbeitskraft, so viel zu nehmen, als ihm in jedem Augenblick nöthig ist, und die Arbeiter müssen sich fügen. Ihnen fehlt jede Fähigkeit zu gemeinsamem Widerstande, das Ueberangebot an Kräften und der Mangel an jedem Zusammenhalt macht sie widerstandslos. Da schufen und knechten dann die armen Teufel oft ganze Nächte hindurch aus „Geschäftsinteresse“ mit dem erhebenden Bewußtsein, daß ihr „Herr“ in der Zeit viele tausende verdient. Besten Falls erhalten sie schließlich ein recht mageres Trinkgeld zugeworfen, oft auch das nicht einmal. Sie leiden Noth, wie die anderen Arbeiter, sie werden beschäftigungslos auf die Straße geworfen und müssen in den Arbeiterkolonien in größerer Zahl ihre Zuflucht nehmen. Dann kommen sie freilich zur Einsicht. So lange sie aber mit 75 Mark und weniger Monatsgage mit blankem Zylinder auf dem fettglänzenden, wohlfrisierten Haupte umherstolzieren, halten sie sich für etwas viel besseres, als den Handwerksgehilfen, der in seinem schmutzigen Arbeitsanzuge mit ihnen dieselbe Straße geht. Sie würden sich schämen, sich an dessen „sozialdemokratischen“ Bestrebungen zu beteiligen. Alle Versuche, den Unverstand in diesen Kreisen zu brechen, sind bis heut nur von ganz geringem Erfolg begleitet gewesen, der anerzogene Dünkel ist ein mächtiges Hinderniß.

Daß es mit dem Stande der kleinen Beamten etwa ähnlich aussieht, daß auch da das „Sichbesserdübeln“ als andere Arbeiter, trotz der gleichen, sehr schlechten Lage die Bewegung hindert, ist bekannte Thatsache. Den Vorigen gegenüber hat diese Gruppe aber doch noch die etwas größere Sicherheit der Existenz voraus, wenn sie auch noch so kümmerlich ist. Das ist bei dem Schwanken und Wanken unserer heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse immerhin ein Vorzug, der Viele zum Stillhalten in Druck und Elend bewegen kann.

Noch eine andere, sehr bemerkbare Gruppe dieser Klasse wollen wir zeigen. Es sind dies Handwerker, deren Arbeiten eine gewisse äußere Aehnlichkeit mit den Schöpfungen von Künstlern haben. In der Lehrzeit werden sie zum Theil in Kunstschulen für ihr Handwerk vorbereitet, in welchen wirkliche Künstler Lehrer sind. Einer oder der Andere von ihnen, der die dazu erforderlichen, aber natürlicherweise recht seltenen Anlagen besitzt, wird auf diesem Wege auch zuweilen wirklich ein Künstler, alle aber, oder doch der größte Theil eignet sich die künstlerischen Aeußerlichkeiten und Fehler an, wird dunkelhäutig, unamerabhaftlich, eifersüchtig auf besseres Können, neidisch auf ein glücklicheres Gelingen, hochmüthig gegen die etwas weniger befähigten Mitarbeiter. Man sondert sich von den Arbeitern ab, weil man auch glaubt, etwas Besseres zu sein, wird aber von den Künstlern nicht anerkannt, und führt so, der Zerissenheit und Zusammenhangslosigkeit wegen in den Verhältnissen sehr herabgedrückt, ein elendes Dasein, ohne Hoffnung, sich aus dem Sumpfe erheben zu können. Die Versuche, Bildhauer, Feinmechaniker und andere Berufsweige

zu organisieren, werden in der Regel an diesem Dünkel zu schanden werden.

Die Leser, die mit der Arbeiterbewegung vertraut sind, werden leicht diese Gruppen, die der Dünkel der Arbeiterbewegung fern hält, noch vermehren können. Wir wollen es bei den angeführten Beispielen bewenden lassen. Wir wissen, daß auch in diese Kreise hinein die Wahrheit ihren Weg zu finden beginnt, daß manche dieser Berufsangehörigen schon redlich an der Aufklärung ihrer Kollegen arbeiten, daß ihre Bemühungen und der Zwang der immer schlimmer werdenden Verhältnisse auch hier in nicht zu ferne Zeit, diese Proletarier an ihren Platz zu den übrigen Proletariern führen werden.

Wir wenden uns nun also zu der Klasse der Arbeiterbewegung fernstehender Berufsgruppen, bei welchen die Ursache des Fernbleibens hauptsächlich in der Art des Berufes liegt.

Wir wollen besonders die Stellung der Bergleute uns klar machen, weil deren Verhalten in letzter Zeit die Augen auf sie gelenkt und ihnen das Interesse aller denkenden Arbeiter zugewendet hat. Mit ihnen zugleich wollen wir über die Seeleute verhandeln. So weit diese Berufe von einander entfernt zu liegen scheinen, so nahe sind sie doch in ihrem innersten Wesen mit einander verwandt, wie wir bald sehen werden.

Die Angehörigen beider Berufsgruppen wachsen in der Regel groß unter einer Bevölkerung und in Kreisen, die hervorragend nur dem Berufe angehören, den das Kind später auch ergreifen wird. Wie der Sohn des Seemanns in der Regel wieder Seemann wird, so wird auch das Kind des Bergmannes meistens wieder Bergmann. Man bleibt von klein auf gegen die anderen Berufsklassen abgeschlossen und lebt in der Denk- und Anschauungsart der künftigen Berufsgenossen. Man gewöhnt sich so an eine engbegrenzte Abgeschlossenheit, lernt das Treiben und Leben der anderen Welt nicht kennen, gewöhnt sich wohl gar, mit Geringschätzung von anderen Berufen, von welchen man nichts versteht, zu sprechen. Der Seemann spricht mit einer gewissen Verachtung von den Landratten, kommt er mit ihnen zusammen, so zeigt sich bald, daß er mit ihnen nur wenig gemeinsame Berührungspunkte hat. Die Landarbeiter, die anfangs dem fremdartigen Manne aus Neugierde entgegen kamen, ziehen sich bald von ihm zurück, da die einseitige Art der Auffassung an der neuen Bekanntschaft ihnen bald unbequem und langweilig wird. Der Seemann verkehrt also nur mit seinen Berufsgenossen, auch wenn er Gelegenheit hätte, mit anderen umzugehen. Dazu sperrt ihn aber die Ausübung seines Berufes noch mehr von der anderen Welt ab und verengt seinen Gesichtskreis.

Ganz ähnlich spielt sich das Leben des Bergmannes ab. Der Bergbetrieb vereinigt in kleineren Ortschaften, meistens ziemlich entfernt von den Mittelpunkten des anderen Verkehrs, eine Bevölkerung, die auch nur von den Interessen dieses einen Berufes berührt wird und wenig Gelegenheit hat, mit anderen Berufsgenossen Fühlung zu nehmen. Man lebt anfangs gezwungen in dem engen Kreise und verliert dann leicht die Fähigkeit, sich in anderen Kreisen zurecht zu finden. Auch der Bergmann sieht mit einer gewissen Nichtachtung auf die Angehörigen anderer Berufe, deren Leiden und Freuden, deren Leben und Treiben er nur ganz von ferne kennen lernt und nicht versteht. Da kann sich kein Gemeinsamkeitsgefühl mit den übrigen Arbeitern ausbilden, man lebt für sich allein.

Die örtliche Abgrenzung und die Gewöhnung an uralte Kasseneinrichtungen, die für den Unglücksfall eine gewisse Fürsorge treffen, fesseln die Bergleute besonders an ihre Arbeitsstellen. Sie müssen fürchten, im Falle einer Entlassung ihre Anrechte an die Kassen zu verlieren. Diese Kassen sind daher sehr wohl geeignet, den Unabhängigkeitssinn zu ertöden, die Arbeiter den Arbeitgeber gegenüber gefügig und wenig widerstandsfähig zu machen. Eine künstliche Gliederung, eine Hierarchie unter den Arbeitern selbst, mit einer ganzen Anzahl von Rang- und Lohnstufen zerstört die Einigkeit der einzelnen Bergleute, indem sie einen Teil zu Treibern und Ausnutzern des anderen Teils macht, Reibungen, Eifersüchteleien und Feindschaften erzeugt.

Dieser letztere Umstand ist auch bei den Seeleuten wirksam, wenn auch nicht in der Stärke wie bei den Bergleuten. So entbehren denn auch beide Körperschaften einer für den Lohnkampf brauchbaren Organisation in Deutschland ganz vollständig. Sie leben vereinzelt, keiner kümmert sich um den andern. Sie glauben genug zu thun, wenn sie die Mitgliedschaft bei den Kassen bewahren, zu denen sie Beiträge zu zahlen gezwungen sind. Dazu kommen noch Vereinspielereien mit Fahnen zu allerlei Aufzügen, wozu die Bergleute in ihrer eigentümlichen Tracht gern als Statisten verwendet werden, um sie von ernsterem Streben abzuhalten. Man vermischt sie stets da, wo es sich darum handelt, anderen Arbeitern zu helfen oder auch für die eigenen Gewerkschaften einzutreten.

Hierzu tritt noch eine Hinneigung zum Aberglauben und zum äußeren Zeremonienwesen der Kirchen, welchen sie durch den Zufall der Geburt angehören. Auch diese Neigung erklärt sich durch den Beruf, der sie mit fortwährender Gefahr durch mächtige Naturkräfte bedroht. Furcht ist ja ohne Zweifel der Ursprung aller Religionen. Der Mensch, der den übermächtigen Naturkräften gegenüber steht, schwach und ohnmächtig, fühlt einen gewissen Trost darin, sich Phantasiegebilde, Götter und Geister zu schaffen, die ihm in seiner Ohnmacht beistehen und helfen sollen,

die er erzürnt glaubt, wenn sie nicht helfen, auf deren Guthaben er jeden ihm zustößenden Glücksfall schreibt. Es darf also nicht Wunder nehmen, wenn die Bergleute in der Regel stark zeremoniengläubige Kirchenbesucher sind, die sich von einer schlauen Priesterschaft leicht beherrschen lassen. Das sind alles Absonderungsgründe, die die Bergarbeiter von der übrigen Arbeiterschaft trennen können.

Die Scheidung ist im Allgemeinen nicht leicht zu überbrücken. Einer Agitation durch Angehörige anderer Berufsklassen sind Bergleute wie Seeleute nicht leicht zugänglich. Sie verstehen einen Redner, eine Schrift nicht, die nicht ganz auf ihren Ideenzirkel eingehen können, die nicht aus ihrer unmittelbaren Lebenserfahrung heraus Bild und Gleichniß nehmen können. Wer zu ihnen mit Erfolg sprechen will, muß bei den Seeleuten das Seemannsleben, bei den Bergleuten den Dienst „unter Tage“ verstehen und daran anknüpfen können. Einen anderen wird man in solchen Kreisen nicht leicht anhören, oder ihm doch kein Vertrauen entgegenbringen.

Diese Isolierung der Seeleute und Bergleute gegen die anderen Arbeiter hat natürlich nicht verhindert, daß sie nicht ganz ebenso wie alle Arbeiter in die Reibschalen der heutigen Wirtschaftsweise genommen und hier gestossen und geschädigt werden. — Da sie ohne Zusammenhalt leicht auszubenten waren, so haben sich dem kapitalistischen Gesetz entsprechend ihre Löhne entweder verschlechtert oder wenigstens nicht in der Art gehoben, wie die Steigerung des Bedarfs es verlangt.

Die Seeleute sehen durch die Einführung größerer, mit Dampf fahrender Schiffe, die mit viel weniger Mannschaften weit größere Lasten als früher befördern, trotz der steten Entwässerung des Frachtverkehrs ihre Löhne jährlich herabsinken. Sie murren, aber fügen sich bis jetzt widerstandslos in ihre Lage.

Die Bergleute in Deutschland waren bis jetzt in derselben thatenlosen Gleichgültigkeit befangen. Die Grubenbesitzer und ihre Vertreter konnten Schichtlöhne und Bedinge nach Belieben verkürzen, allerlei lästige Bedingungen auflegen. Es verstand sich ganz von selbst, daß der Bergmann bei schlechter Geschäftslage weniger verdienen müsse, damit der Grubenanteils-Besitzer in seiner Dividende möglichst wenig geschmälert werde. Sie murrten da kaum, die Masse blieb todt und theilnahmlos, so arg es auch kommen mochte. O! es haben uns viele einsichtige Bergleute geklagt über diese stumpfe Gleichgültigkeit, diese thatenlose und entschließungslose Haltung ihrer Berufsgenossen. Viel und oft sind solche brave Bergleute an uns herangetreten und haben uns ersucht, doch auch bei ihnen einen Versuch zu machen, etwas Leben, die Anfänge einer gewerkschaftlichen Organisation in ihre todtten Reihen zu tragen. Wir haben keinen Erfolg davon erwartet, weil wir die Verhältnisse kennen, weil wir glauben, daß erst äußere Ereignisse den sterilen Boden da aufbrechen müssen, daß erst Noth und bittere Erfahrung die Massen den Werth des Zusammenhaltens lehren müssen, daß vorher jeder Versuch, hier etwas brauchbares zu schaffen, vergeblich sein müsse. Außerdem kennen und schätzen wir die Macht des Kapitals besonders in diesem Berufszweige hinlänglich, um zu wissen, daß schwache Anfänge einer dem Kapital unbequemen Organisation sofort vernichtet worden wären. Nur wenn von Anfang an große Massen in die Bewegung eintreten, wird hier unter harten, fortwährenden Kämpfen sich eine Organisation der Arbeiter bilden lassen.

Wir haben es daher bis jetzt vermieden, uns an die Bergarbeiter zu wenden, obgleich dazu manchmal die Gelegenheit geboten war.

Wird es jetzt anders werden?

Als bei einem sehr glänzenden Geschäftsbetriebe das Loos der Bergarbeiter nicht erleichtert wurde, als die Schichtdauer, die man bis ins Unsehbliche verlängert, die Löhne, die man unter dem Vorworte schlechter Geschäftslage bis zu Hungerlöhnen herabgedrückt hatte, sich nicht im geringsten besserten, als jeder friedliche Versuch, durch Bitte eine Verbesserung der Lage der Arbeiter herbeizuführen, mit sofortiger Entlassung unter dem erschwerenden Umstande, daß sie häufig mit gekennzeichneten „Ablehrscheinen“ erfolgte, geahndet wurde, da entstand aus der lange aufgesammlten Entrüstung, aus dem lange großgezogenen Haß, aus all den lange ertragenen Ungerechtigkeiten endlich der diesmalige Ausbruch der Bergarbeiter, so groß, so ausgedehnt, wie ihn Deutschland noch nicht gesehen hat. Er breitete sich lawinenartig aus, weil er überall dieselben Zustände, denselben Zündstoff fand.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, die Geschichte dieses spontan (aus sich selbst ohne äußere Einwirkung) entstandenen Ausstandes hier zu schildern, unseren Lesern ist der Verlauf aus den Zeitungen bekannt.

Für uns ist nur die Frage: Sind die Erfahrungen, welche die Bergleute heute gemacht haben, tief und eingehend genug, um sie davon zu überzeugen, daß die Arbeiter nirgend, gar nirgend anders Hilfe und Unterstützung, Förderung ihrer wahren Interessen finden, als bei der Gemeinsamkeit der Arbeiter selbst? Werden sie stark genug durch die Schläge, die man auf sie herabfallen läßt, aufgerüttelt werden, um einzusehen, daß nur im engen Anschluß an die Arbeiterbewegung sich für sie etwas erreichen läßt? Wird wenigstens ein genügend großer Theil von ihnen erwachen und ferner bereit sein mit den übrigen deutschen Arbeitern gemeinsam zu gehen? Wird man nun auch von Organisation der Bergarbeiter zur politischen Aufklärung und zum Lohnkampfe etwas hören, oder wird das Ende dieser Aufregung die Fortsetzung des alten stumpfen Schlafes sein?

Wer kann heute schon diese Fragen beantworten.

Eines ist nöthig: daß wir alle, die wir die Ziele der Wiedergeburt unserer gesellschaftlichen Zustände vertreten, uns bereit halten, im Falle sich der Boden in den Bergrevieren durch die Ereignisse wirklich günstig gestalten sollte, sofort mit Muth und Umsicht, unerschrocken und geschäftlich das Adergeräth zu ergreifen und die Saat des Heiles der Arbeit auszustreuen-beginnen, damit die Berufsgruppe der Bergleute, aus ihrem Indifferentismus erweckt, zu einem nützlichen Glied der Arbeiterbewegung gemacht wird.

Das ist unsere Pflicht, die wir nicht veräußen werden.

## Die künstliche Unterkonsumtion in der heutigen Gesellschaft.

O Die Bourgeoisökonomie geräth in eine Art von sittlicher und geistiger Verzückung, sobald die Rede auf das Kapitel des Exports kommt.

Der Export von Produkten ist für diese Wissenschaft von des Kapitals Gnaden eine der großen Pulsadern des gesellschaftlichen Körpers, nach der Stärke ihres Schlags schließt man auf die Kräftigkeit und „Blüthe“ des wirtschaftlichen Lebens, auf die Höhe des dreimal gebenedeierten „Nationalvermögens“.

Der eigentliche Zweck des Exports und dessen Voraussetzung: Austausch und Regelung der Produkte derart zu bewirken, daß an einem gegebenen Punkt überflüssige Erzeugnisse nach einer an denselben mangelnden Stelle übergeführt werden, kommt natürlich bei den herrschenden Produktionsverhältnissen erst in zweiter und dritter Linie in Betracht, oft ist es überhaupt gar nicht vorhanden. Da die Produkte nicht erzeugt werden, um gebraucht, sondern um mit dem denkbar höchsten Abstand zwischen dem Herstellungs- und Absatzpreise verkauft zu werden, so exportirt man nicht etwa bloß jene Produkte, welche für den Konsum des Landes überflüssig sind, sondern diejenigen, welche bei den herrschenden Einkommensverhältnissen nicht gekauft werden können; man importirt dieselben auch nicht etwa dahin, wo sich das Bedürfnis nach ihnen zeigt, sondern dahin, wo man auf den günstigsten Absatzmarkt hofft — und Bedürfnis und Absatz sind heute ja zwei ganz verschiedene Dinge.

Deutschland versucht z. B. ansehnliche Quantitäten von Baumwollstoffen, Strumpfwaren u. nach Südafrika zu exportieren, obgleich eine große Anzahl deutscher Reichsangehöriger mit zerrissenen Kleidern, Hemden, ohne Strümpfe, Mützen u. herumgeht, und ohne daß sich bisher unter den Kongonägern ein „langes und tiefgeföhles Bedürfnis“ nach Strümpfen, Handschuhen, Kattunstoffen u. geltend gemacht hätte. Der „Ueberschuß“ über die für die Konsumtion im Lande nöthigen Gebrauchsartikel, den die exportirten Produkte darstellen sollen, ist meist ein ebenföhrlicher, durch die Produktions- und Besitzverhältnisse erzeugter, wie das Bedürfnis nach ihnen an anderen Stellen.

Im allgemeinen stellt sich der erstere vielfach nicht etwa als ein Ueberschuß an Produkten, sondern als ein Mangel an Kaufkraft heraus, das letztere aber nicht als ein tatsächliches Bedürfnis nach gewissen Konsumartikeln, sondern vielmehr als das Bedürfnis nach einem Absatzmarkte, welcher den Besitzern der Produktionsmittel erlaubt, den in den Erzeugnissen enthaltenen, den Arbeitern nicht bezahlten Mehrwerth in Geld umzusetzen. Selbstverständlich kann es vorkommen, daß die Ueberproduktion einen tatsächlichen Ueberschuß an gewissen Produkten erzeugt, so daß deren Menge ihren Konsum an einem gegebenen Punkte überhaupt unmöglich macht, aber dieser tatsächliche Ueberschuß schließt den Unterkonsum, die Unterkaufkraft keineswegs aus. Außerdem kann der Export eines bestimmten Produktes zwar einen tatsächlichen Ueberschuß nicht über die Kaufkraft, sondern über die Konsummöglichkeit an einem Orte darstellen, dafür aber durch einen Unterkonsum anderer Produkte aufgewogen werden.

Die russische Monatschrift „Russische Reichthümer“ bringt ein schlagendes Beispiel dafür, daß der Export meist nicht einen Ueberschuß an Produkten, sondern einfach einen Unterkonsum darstellt.

In Anschluß an eine Erörterung der gegenwärtig in Rußland wüthenden ökonomischen Krise wirft der Artikel die Frage auf: giebt es in Rußland, wie behauptet wird, Ueberproduktion von Getreide oder nicht?

Zahlen geben darauf eine in ihrer Radtheit geradezu erschreckende Antwort, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

Das europäische Rußland enthält circa 100 Millionen Desiatinen Ackerland, die für die Jahre 1883 bis 1886 eine mittlere Jahresernte von 143 641 850 Tschetwert (1 Tschetwert = 10 Pud) Winterkorn und 132 563 237 Tschetwert Sommerkorn ergaben. Von der Gesamternte an Sommer- und Winterkorn müssen jährlich 66 Millionen Tschetwert zur neuen Aussaat verbleiben. Rußland exportirt pro Jahr durchschnittlich 15 Millionen Tschetwert Winterkorn und 12 Millionen Tschetwert Sommerkorn. Von der Jahresernte bleibt also für Rußland circa 98 Millionen Tschetwert Winterkorn und 87 Millionen Tschetwert Sommerkorn für den Konsum zurück.

Gelehrte haben nun berechnet, daß ein Erwachsener in Rußland jährlich  $2\frac{1}{2}$  Tschetwert Winterkorn und  $1\frac{1}{2}$  Tschetwert Sommerkorn verbrauchen müsse, Kinder und alte Leute über 60 Jahre die Hälfte des gegebenen Quantums. Obgleich die vorstehende Berechnung über den nöthigen Kornkonsum schon auf eine durchaus mäßige

Annahme gestützt ist, so nimmt doch der Verfasser ein noch geringeres Quantum an, um keinesfalls der Ueber-treibung und Schwarzerei geziehen zu werden. Er berechnet den nötigen Kornkonsum einer erwachsenen, arbeitsfähigen Person auf 1 1/4 Tchetwert Winterkorn und 1 1/4 Tchetwert Sommerkorn, den von Kindern und Greisen auf 1 Tchetwert Winterkorn und 3/4 Tchetwert Sommerkorn.

Das europäische Russland enthält an Bevölkerung in runden Zahlen 34 Millionen Kinder und arbeitsunfähige Greise und 46 Millionen Erwachsener. Der Konsum für Erstere würde sich also auf Grund des obigen Fußes herausstellen als 34 Millionen Tchetwert Winterkorn und 25 1/2 Millionen Tchetwert Sommerkorn; die Erwachsenen würden konsumieren 80 1/2 Millionen Tchetwert Winterkorn und 57 1/2 Millionen Tchetwert Sommerkorn. Der Gesamtkonsum der russischen Bevölkerung stellt sich also auf 114 1/2 Millionen Tchetwert Winterkorn und 88 Millionen Tchetwert Sommerkorn. Für Ernährung des Viehes ist als Minimum 92 Millionen Tchetwert Sommerkorn (Hafer) in Anrechnung zu bringen. Russland müßte also jährlich 114 1/2 Millionen Tchetwert Wintergetreide und 175 Millionen Tchetwert Sommergetreide konsumieren.

Da von der Jahresernte nach Abzug des Exports 98 Millionen Winterkorn und 87 Millionen Tchetwert Sommerkorn verblieben waren, so zeigt die Bilanz für den Konsum ein Minus von 16 Millionen Winterkorn und 88 Millionen Tchetwert Sommerkorn!

Obgleich also Russland auf dem ausländischen Getreide-markt durch seinen Export eine wichtige Rolle spielt, produziert es nicht einmal genug, um den unter normalen Verhältnissen als notwendig zu erachtenden nationalen Bedarf, obendrein noch nach einem äußerst mäßigen Fuß berechnet, zu decken!

Der Export ist also nicht eine Folge der Ueberproduktion, sondern des Unterkonsums, der sich durch die Nothlage, die geringe Kaufkraft des russischen Volkes erklärt. Der Unterkonsum an Brot wird durch allerhand Surrogate ersetzt, welche theilweise äußerst geringen Nährwerth haben oder geradezu gesundheitschädlich sind. Der russische Bauer ernährt sich z. B. vielfach mit Kartoffeln, Kraut und mit Brot, das stark mit Kleie und Baumrinde versetzt ist.

Man werfe nur einen Blick auf die Länder, welche in den Herzentheilen der modernen Produktionsverhältnisse gezogen sind oder hineingezogen werden, und man wird finden — soweit nicht außergewöhnliche Verhältnisse zur Geltung gelangen — daß sich überall ähnliche Verhältnisse zeigen.

Das italienische Volk stirbt vor Hunger, während die besten Proviantvorräthe für Schleuderpreise nach dem Ausland transportiert werden.

Frankreich exportiert jährlich ca. 30 Millionen Paar Schuhe, und doch giebt es Hunderttausende von arbeitsamen Franzosen, welche in ihrem ganzen Leben nie einen ganzen Schuh an den Fuß bringen.

Die lausitzer und schlesischen Leinwandweber bekommen nie das feine Gespinnst auf den Leib, das sie erzeugen, sie bringen es oft nicht einmal zu der genügenden Anzahl grober Baumwollensenden.

Gegenstände zu dem Export des Getreides aus Russland bei Unterkonsum lassen sich in der heutigen Gesellschaft überall in Hülle und Fülle finden, und sie zeigen sammt und sonders, wie verkehrt die heutige Vertheilung des Produktes der Arbeit ist.

## „Das Ende einer Welt“ von Drumont.

XII.

(Schluß.)

(Drumont's Urtheil über die Arbeiterführer und den katholischen Sozialismus.)

Die Verhältnisse haben es mit sich gebracht, daß die Demokratie dem Sozialismus weichen mußte. Die ganze Entwicklung spitzt sich immer mehr auf den Sozialismus zu, und man sollte meinen, daß nur noch wenige Monate und von seinem Siege trennten, allein die lebenden Menschen sind weniger revolutionär wie die Verhältnisse. So kommt es, daß die Gesellschaft sich noch aufrecht hält wie eine alte Ruine, welche nicht zusammenstürzt, weil Niemand an sie rührt.

Die vielfachen Spaltungen, welche unter den sozialistischen und revolutionären Parteien herrschen, tragen viel dazu bei, den Zusammenbruch der alten Gesellschaft hinauszuschieben, der jedoch nach einem Kriege oder in Folge eines unvorhergesehenen Ereignisses unvermeidlich geschehen muß.

Die Bildung einer modernen sozialistischen Arbeiterpartei nach der Kommune ist auf zwei Elemente zurückzuführen: auf die Gründung von Arbeitergewerkschaften, welche sich zu einem Verband zusammenschlossen und auf den Einfluß, welchen Marx auf die flüchtigen Kommunards ausübte. Der Einfluß der Marx'schen Theorien zeigte sich zuerst in Studiengruppen, erstreckte sich aber bald auch auf die Arbeitergewerkschaften, besonders von 1876 an, wo der aus dem Exil zurückgekehrte Jules Guesde eine eifrige Propaganda begann. Die erste Zeitung, welche den modernen Sozialismus vertrat, war „les Droits de l'Homme.“ (Die Menschenrechte.) Der Sozialismus trat alsdann offiziell zuerst auf dem Gewerkschaftskongress zu Lyon 1878 in dem Antrag Dupire-Baltet auf, welcher „Nationalisierung des Grund und Bodens sowie der Arbeitsinstrumente und Kapitalien“ forderte. In Lyon noch

geschlagen, triumphirte er auf dem Arbeiterkongress zu Marseille 1879, auf welchem die Gründung einer nationalen Arbeiterpartei, auf Grund eines sozialistischen Programms beschlossen ward.

Die junge Partei bestand einheitlich bis zum Kongress von St. Etienne 1882, auf welchem die von Brouffe eingefädelt Intrigue eine Spaltung in Kollektivisten unter Guesde's, Lafargue's und Deville's Führung und in Possibilisten, mit Brouffe und den Führern der ehemaligen Gewerkschaftsbewegung an der Spitze, herbeiführte. Innerhalb der possibilistischen Fraktion dominiert fast ausschließlich Brouffe's Einfluß; durch kleinliche Kniffe und Intrigen leitet er eine Reihe von Männern, welche eine gewisse Autorität unter der Arbeiterschaft genießen. Er strebt offenbar danach, Clemenceau's Rolle zu spielen, schlägt den Tamtam für ein oft recht vages Programm und sucht sich einen ergebenen Anhang zu schaffen. Summa Summarum ist er ein gewöhnlicher Politikafter.

Guesde, das Haupt der Kollektivisten, löst weit mehr Interesse ein, als Brouffe; er ist durchaus kein politischer Intriguant, sondern ein überzeugter und leidenschaftlicher Charakter. Trotz seiner großen Beredsamkeit ist er mehr ein wunderbarer Lehrer der Sozialwissenschaften als ein gewöhnlicher Straßenaquator. Er ist unübertrefflich in der Analyse des Mechanismus der bestehenden Gesellschaft, aber er versteht nichts von der Kunst, die Menschen zu leiten. Dies der Grund, weshalb er trotz seiner Selbstlosigkeit und Opferfreudigkeit, trotz seiner Talente für den Augenblick in Paris bei Seite geschoben zu sein scheint. Falls Guesde nicht seinem ihn augenblicklich quälenden schweren Leiden erliegt, so wird jedenfalls seine Zeit noch kommen, denn er ist einer der seltenen Männer von außergewöhnlichem Verdienst, welche die sozialistischen Parteien in Frankreich zählen, und dieselben gebrauchen mehr als je solcher Männer.

Neben Guesde verdient Gabriel Deville erwähnt zu werden, ein opferfreudiger, gesinnungstüchtiger und sehr klarer Mann, sowie Lafargue, ein unübertrefflicher Polemiker und großer Gelehrter. Außerhalb aller sozialistischen Gruppen steht „der Mann der Zahl“ Chirac, welcher besser als Jemand sonst die schmutzigen Finanzganeereien und Börsenmogeleyen kennt, und dessen Behauptungen bis heute noch nie thatsächlich widerlegt worden sind.

Drumont giebt wohl zu, daß die von den Sozialisten angestrebte Gesellschaftsorganisation in vielen Punkten gerechter sei, als die heutige Ordnung, dennoch will er persönlich nichts von dem „mit rosa Atlas ausgefütterten Arbeitshaus“ wissen, in welchem der Aufenthalt einfürmig und langweilig sein müsse!! Trotzdem gesteht er ein, daß die sozialistischen Lehren keineswegs ein mehr oder weniger chimerischer, großherziger und poetischer Traum sind, wie die Utopia oder die Sonnenstadt, sondern der einfache und notwendige Ausdruck der gegenwärtigen Zustände. Schon heute strebt das individuelle Eigenthum immer mehr darauf hin, ganz zu verschwinden; die Aktiengesellschaften vertreten bereits den Kollektivbesitz. Arbeiter und Nichtarbeiter sind scharf in zwei Lager getheilt. Die Welt der Arbeit — der Kopf- und Handarbeit — bildet zusammen ein festgefügt, für sich wirkendes Ganzes, das heute dem Kapital einen Tribut zahlt, welches sich aber selbständig machen kann. Die sozialistischen Ideen sind also nicht zufällig in dem Kopfe irgend eines Agitators ausgeheckt worden, sondern sie sind das notwendige Ergebnis, der logische Schluß aus den vorliegenden Thatfachen, welche das „jüdische“ (lies kapitalistische) System mit Hilfe und Billigung der Bourgeoisie geschaffen hat. So sind es z. B. keineswegs die sozialistischen Agitatoren, welche die Familie zerstören, sondern es ist das herrschende System, welches dieselbe zerstört. Ebenso geht der Kollektivismus nicht weiter als es die heutigen Aktiengesellschaften in manchen Punkten thun, der Kollektivismus ist nicht internationaler und antipatriotischer als sie.

Der Versuch seitens der Kirche, dem revolutionären Arbeitersozialismus einen katholischen Sozialismus entgegenzustellen, ist kläglich gescheitert und mußte kläglich scheitern. Ursache davon ist das Programm, welches nicht von einer Aenderung der bestehenden Eigenthumsverhältnisse wissen wollte. Der katholische Sozialismus geht zwar von einer lobenswerthen Hingabe an die Arbeiterklasse, von dem aufrichtigen Wunsche aus, auf gesetzgeberischem Wege deren Lage zu verbessern, aber alles in allem predigt er ihr doch nur die Resignation und vertröstet sie auf das Jenseits. Nachdem die Bourgeoisie früher das Beispiel der Irreligiosität gegeben, kann sie heutzutage weder den Arbeitern christliche Gefühle einflößen noch dieselben an ihre eigene Belehrung glauben machen. Das Volk wird gegenwärtig stets davon überzeugt bleiben, daß die herrschenden Klassen zur Religion zurückkehren, wie man nach dem Abendmahl schickt, oder wie man nach dem Wächter ruft, nämlich, weil die Sachen anfangen, schief zu gehen. Dazu kommt, daß viele gute Katholiken die Arbeiter ohne jeden Scheuflöcher ausbeuten, dieselben unter Bedingungen schaffen lassen, die unmöglich religiöse Gefühle erwecken können. Der antike Sklave konnte sich moralisch eher sammeln als der moderne Arbeiter, ihm war wenigstens das Brot gesichert, während der Proletarier von heute nach 50 Jahren schweren Schaffens nur das Spital in Aussicht hat und sich nicht einmal auf eigene Kosten begraben lassen kann. Die Häupter des katholischen Sozialismus haben nicht verstanden, daß innerhalb der heutigen Gesellschaft eine Besserung unmöglich ist, denn dieselbe verträgt weder Gleichheit noch Gerechtigkeit.

De Mun, welcher die Seele der katholischen Ar-

beitervereine ist, besitzt zwar große Gaben, allein man gäbe gern verschiedene seiner Talente für etliche Fehler, welche ihm mangeln. Er ist ein trefflicher Redner, eine vorzügliche Arbeitskraft, er ist voller Eifer und Hingabe und lebt trotz seines Reichthums sehr einfach, allein er ist zu klug, vorsichtig und zögernd, eher der Typus eines Pfarrers als eines volksthümlichen Agitators. Sein Herz ist trocken, sein Geist kalt, und er ist einer Unehelichkeit ebenso unfähig wie eines aufflammenden und fortreisenden Schwunges. Anstatt Jörn in die Seelen zu gießen und sie zur Aktion zu einigen, hält er Vorträge über geistliche Themen. Die Organisation seiner Zirkel bietet den Ent-erbten auch nicht einen Pfifferling, sie sagt ihnen nicht, daß ein jeder seinen Theil haben könne, sobald die Kollektivität, die Gesamtheit, zurückgenommen habe, was ihr genommen worden ist. De Mun hat zwar durch sein Eingreifen in die Kammerdebatten anlässlich verschiedener Arbeiterschutzgesetze etwas gewonnen, allein er hat sich nie soweit aufgerafft, die Großfinanz energisch anzugreifen.

Von den übrigen Vertretern des katholischen Sozialismus gilt meist, daß sie die bestehende ökonomische Lage durchaus nicht kennen und begreifen. Chesnelong z. B. erscheinen die Renten als ein Anspruch auf Heiligensprechung, und er spricht vom „Entbehrungslohn“ als der Quelle des individuellen Eigenthums, leitet aus ihm das Erb-recht z. ab. Bei einer Staatsanleihe gewann das Haus Rothschild binnen einer Woche 450 Millionen, und Chesnelong kann doch unmöglich glauben, daß dasselbe binnen 8 Tagen für 450 Millionen „Entbehrungslohn“ schmelzen konnte, es wäre dies zum mindesten ein ganz besonderer pathologischer Fall!

Alles in allem beschränkt sich der katholische Sozialismus in Frankreich auf ein unbestreitbares Wohlwollen gegen die Arbeiter, auf das Bestreben, ihre Leiden durch die Wohlthätigkeit zu lindern, jedoch unter der Bedingung, daß nichts an den gegenwärtigen Gesellschaftszuständen geändert werde. Die katholischen Sozialisten spielen mit Ueberzeugung die Rolle einer Art höherer Polizei, welche dazu bestimmt ist, die Proletarier ruhig zu halten, indem man ihnen vom Himmel vorredet. Von diesem Standpunkte aus hat De Mun seinen Beruf nicht gewechselt, er ist aus den Kastrationen ausgetreten um in die geistliche Gensdarmarie einzutreten.

Eine Revision der Eigenthumsverhältnisse, wie sich dieselben seit der Revolution gestaltet haben, ist daher auch nach Drumont zu Gunsten der Arbeiter nötig. Durch eine solche wird das Eigenthum nicht etwa angegriffen, sondern im Gegentheil respektirt. Vermögen von zweihundert Millionen, die nur dazu dienen, weitere Millionen zu erwerben, zu agiotiren, das Land durch Börsenkünste in Athen zu halten, sind kein Eigenthum mehr, sondern eine Macht, welche der Gesamtheit schadet. Hat die Gesamtheit zurückgehalten, was ihr genommen worden ist, so müßte eine „wirthschaftliche“ Kammer, ein wahrer „Bolkswirthschaftsraath“ einberufen werden, welcher ausschließlich aus Vertretern der Arbeit zusammengesetzt ist. Diese Kammer nimmt das System an, welches ihr am besten geeignet scheint, die Interessen aller zu wahren. Sobald die Arbeiter die nötigen Produktionsmittel zur Verfügung haben, damit ihnen das Produkt ihrer Thätigkeit direkt zufällt, werden sie sich nicht länger beklagen, und man kann überzeugt sein, daß sie sich auf eine höchst praktische und vernünftige Weise organisiren werden.

Ueberflüssig ist es wohl, nochmals darauf zu verweisen, daß das Drumont'sche Buch neben vielem Richtigen und Treffenden einen ungeheuren Wust von Fehlerhaftem, Verschobenem, ja sogar kindisch Albernem bietet. Oft findet sich Seite an Seite mit einer scharfen, unerbittlichen Kritik der Gegenwart, eines gesellschaftlichen Vorganges oder einer politischen Persönlichkeit ein sentimentales Annemmärchen, das den naiv-lächerlichsten Köhlerglauben aus allen Poren schwitzt. Wenn von einem Buch, so gilt deshalb gewiß vom „Ende einer Welt“ das Goethe'sche Wort: „Wer vieles bringt wird Jedem Etwas bringen.“ Es ist ein wunderliches Arsenal, man ist fast verführt zu sagen, ein Trödlergeschäft, in dem alle politischen Parteien Waffen finden, Konervative wie Republikaner, Opportunisten wie Radikale, die Vertreter der Bourgeoisie, wie der Arbeiterbewegung. Drumont sticht und sticht nach oben und unten, nach rechts und links, und wenn er auch im Großen und Ganzen die bürgerliche Kapitalistengesellschaft der Arbeiterklasse gegenüberstellt, so ist doch damit nicht gesagt, daß nicht auch einzelne Theile, Ideen und Persönlichkeiten der Arbeiterbewegung eins mit abbelommen. Man darf eben nie vergessen, daß „das Ende einer Welt“ wohl der sozialistischen Agitation hier und da dienlich sein kann, daß es aber durchaus nicht das Werk eines Sozialisten, sondern nur eines verschobenen Kopfes ist, der den bestehenden Zustand haßt. Trotzdem kann es den kämpfenden Arbeiterparteien nur willkommen sein, wenn die schmutzige Wäsche der „besseren“ Gesellschaft einmal von anderer, als sozialistischer Seite her, eine eingehendere und rücksichtslose Behandlung erfährt. Dadurch können Kreisen die Augen geöffnet werden, welche sich aus Verbohrtheit prinzipiell der sozialistischen Kritik von vorn herein ganz und gar verschließen.

## Der „Sozialistenprozess“ vor dem Hennegauer Schwurgericht

hat sein Ende erreicht. Sogar die „Voss. Zig.“ sieht sich bei diesem Anlaß zu folgendem Urtheil genöthigt:

Die Verhandlungen haben eine sittliche Fäulnis enthüllt, welche selbst der Feder eines Juvenal und Persius spotten würde. Daß eine Regierung, welche die oberste

Hüterin des Rechtes sein sollte, kalten Blutes Personen, von denen sie weiß, daß sie unschuldig sind, dem Zuchthaus überliefern will, daß ein Ministerium, welches die Sicherheit des Staates und der Gesellschaft zu wahren berufen ist, durch seine Werkzeuge verbrecherische Anschläge und Attentate anzettelt, daß die Leitung des Staates die Sicherheitspolizei vergewaltigt, die Rechtsprechung zu beeinflussen sucht, das alles würde niemand glauben, wenn es nicht allemal nachgewiesen wäre, ganz vorzugsweise durch die Aussagen von Beamten, welche im Dienste derselben Regierung stehen, aber gewissenhaft genug sind, um nicht meineidig zu werden.

Der Prozeß von Mons hat mit einer Freisprechung der Angeklagten geendet. Nur die Lockspitzel der Regierung sind verurtheilt worden. Gegen die meisten der 27 Personen, deren sich die Regierung durch einen Justizmord entledigen wollte, um im bengalischen Lichte der Staatsrettung zu glänzen, hatte die Anklagebehörde, von den Ergebnissen der Beweisaufnahme erdrückt, den Strafantrag gar nicht erst gestellt; die übrig gebliebenen Fragen an die Geschwornen haben eine Antwort gefunden, welche für das (ultramontane) Ministerium Beernaert das moralische Todesurtheil bedeutet. Und welche Mächtschancen hatte nicht die Regierung versucht, um ein ihr günstiges Urtheil zu erwirken! An den Schwurgerichtspräsidenten waren Zumuthungen herangetreten, daß er entrüstet ausrufen konnte, es müsse volles Licht geschaffen werden: denn „es liegen Dinge vor, unter deren Belastung der Richterstand nicht bleiben kann.“ Und noch unmittelbar vor dem Spruch der Jury haben irgend welche Lockspitzel der Regierung ein neues Dynamit-Attentat in Szene gesetzt, um die erschrockenen „Bourgeois“ zu einem Schuldspitze zu verführen.

Es ist nachgewiesen worden, daß der Ministerpräsident Beernaert sich durch seinen Lockspitzel Bourbaix einen Anarchisten zur Leitung des Arbeiteraufstandes aus Paris verschrieben hat, daß ein Aufruf voller maßloser Beschimpfungen des Königs und Aufreizungen zur Gewaltthätigkeit im Einvernehmen mit dem Ministerpräsidenten verfaßt und verbreitet worden ist, daß auf Veranlassung des Ministers ganz unbetheiligte Personen als Verfasser dieses Aufrufs Monate lang eingesperrt und auf die Anklagebank gebracht worden sind, daß unter dem Vorsteher eines Lockspitzels des Herrn Beernaert Versammlungen abgehalten wurden, in denen von anderen Lockspitzeln empfohlen wurde, Dynamit anzuwenden, um „die Bourgeois mürbe zu machen“, daß in der That von den Bourbaix und Genossen eine ganze Reihe Dynamitattentate ausgeführt wurde, als deren Urheber wieder unschuldige Personen verhaftet und ver-

urtheilt wurden, daß endlich Duzende Personen in das Zuchthaus gebracht werden sollten, von denen die Minister Beernaert und de Bolder wußten, daß sie keinen Theil an den Thaten hatten, welche ihre eigenen Lockspitzel begangen hatten.

Der Leiter der belgischen Staatspolizei, Gautier de Kasse, der sich von den Ministern die Lockspitzel aufdrängen lassen mußte, hat deren Thätigkeit treffend gekennzeichnet, indem er sagte, sie wirkten wie „**offizielles Dynamit**“. Der Vertreter der Anklagebehörde hat sich beschämt entschuldigt, er habe seine Rolle nur übernommen, weil er die ihm von der Regierung zugegangenen Berichte nicht als Lügengewebe der Lockspitzel erkannt habe.

Die Regierung der Beernaert und Genossen aber hat die eiserne Stirn, angesichts der Entlarvung ihrer Bourbaix, Lalo, André, Rouchette, mit denen sie auf vertraulichstem Fuße stand, im Amte zu bleiben und neuerdings vor die Kammer zu treten!

Friedrich der Große hat einmal gesagt, ein Nichterfolgleichem, welches das Recht fälscht, sei schlimmer als eine Räuberbande. Welches Urtheil verdient dann eine Regierung, welche gehandelt hat wie die Beernaert und de Bolder?

### Politisches und Sozialpolitisches.

Das Invaliditäts- und Altersversorgungsgesetz ist unter Dach, aber nicht unter Fach gebracht. Zu letzterem werden mindestens noch 18 Monate erforderlich sein, da der 1. Januar 1891 als frühester Anfangstermin der Ausführung gilt. Wahrscheinlich wird man schon vor dem Termin des Inkrafttretens manche Bestimmungen bei näherer Prüfung als undurchführbar erkennen. Wenn aber etliche Steine aus dem „gigantischen Bau“ herausgezogen werden, ist auch die Gelegenheit gegeben, noch andere herauszuziehen.

Das amtliche Ergebnis der Reichstagswahl in Schwerin-Bismarck ist folgendes: Abgegeben wurden insgesamt 15 590 Stimmen. Davon erhielt Ministerialrath von Blücher (deutschkonservativ) 5972, Senator Brunnengräber (nationalliberal) 5560 und Speisewirth Schwarz (Sozialdemokrat) 4039 Stimmen. Es hat somit eine Stichwahl zwischen den beiden Erstgenannten stattgefunden. Die Zunahme der sozialdemokratischen Stimmen beträgt 1471, über 50 Prozent.

Die französische Kammer beschäftigte sich vorletzte Woche in der Freitagssitzung mit Arbeiterfragen. Auf die Frage „Yonnais“, wie sich Frankreich zu der Konferenz verhalten werde, welche in Bern die internationale Arbeitergesetzgebung behandeln wird, antwortete der

Minister des Aeußern, Spuller, der Gesandte Arago sei beauftragt, sich an den Arbeiten zu betheiligen, was dem Kommunalrath Camelinat und dem christlich-sozialen Grafen de Mun ungenügend schien. Dann wurde mit 376 gegen 123 Stimmen beschloffen, ein von Bovier-Lapierre eingebrachtes Gesetz in Angriff zu nehmen, dem zufolge die Arbeitgeber bestraft werden können, welche einen oder mehrere Arbeiter aus keinem anderen Grunde entlassen, als weil dieselben einem Arbeiter-Fachverein angehören. Artikel 1 und 2 wurden in der That angenommen.

Am 26. Mai fand der bekannte Doppelprozeß gegen die „Berliner Volkszeitung“ — wegen Majestäts- und Bismarckbeleidigung statt. Der Majestätsbeleidigungs-Prozeß hatte dadurch ein ganz besonderes Interesse, daß nach staatsanwaltlicher Auffassung der jetzige Kaiser durch eine scharfe Kritik der Regierungsmaximen des vorletzten beleidigt sein sollte. Diese wunderbare Auffassung, welche das ganze Strafgesetzbuch revolutionirt, und aus jeder Kritik der Thaten, Gefühle und Gedanken eines verstorbenen Monarchen unter Umständen eine Majestätsbeleidigung gemacht hätte, fand aber nicht die Zustimmung des Gerichts, und der Angeklagte Redakteur Oldenburg wurde freigesprochen. Der Staatsanwalt Großschuff — geheimbündlichen Angebens — hatte 3 Jahre Gefängnis beantragt. Es giebt also noch Richter in Berlin. — Die Bismarckbeleidigung, welche in der Behauptung liegen sollte, daß das deutsche Volk, wenn Kaiser Bismarck nicht mehr lebe, oder wenigstens nicht mehr Reichskanzler sei, sich von einer großen Last befreit fühlen und ein vergnügtes: „W! ausstoßen werde, wurde auf 150 Mark abgeurtheilt.

Das Buch von Bebel über „die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ ist auf Grund des Sozialistengesetzes in Baden wieder einmal verboten worden.

Polizeilich nicht genehmigt wurde eine sozialdemokratische Versammlung in Berlin, die am 24. Mai stattfinden sollte, und in welcher Reichstagsabgeordneter Liebknecht sprechen wollte.

Zum internationalen Arbeiterkongreß. Eine am 24. Mai in Berlin abgehaltene Metallarbeiterversammlung beschloß, einen Delegirten (Herrn Karl Beder) zum Kongreß nach Paris zu senden und zur Aufbringung der Kosten eine Kommission zu wählen.

Auf Grund des Sozialistengesetzes ist der in Erfurt neu gegründete Wahlverein zur Erzielung volkstümlicher Wahlen verboten worden. Ein gleiches Verbot ist vor kurzer Zeit in Nordhausen ergangen; es scheint daher, daß man den Sozialdemokraten auch diesen Versuch der öffentlichen politischen Agitation nicht mehr gestatten will.

Kosten der Kolonialpolitik. Die unglückliche Finanzlage Italiens, das ungeheure Defizit, die Nothwendigkeit, die nöthigsten Ausgaben zu vertagen, ist zum wesentlichen Theile durch die Expedition an das rothe Meer verschuldet. Der von den Italienern besetzte Landstrich zählt nur 65 000 Einwohner, die Besatzung 7800 Italiener und 4160 Einheimische. Der gesammte Werth des Handels beträgt wenig über zwölf Millionen, die Zolleinnahmen 670 703 Lire. Dagegen beziffert sich die Kosten der Expedition und Besetzung vom 1. Juli 1887 bis dahin 1888 auf 43 206 951 Lire. Dazu kommen im Jahre 1887 530 Todesfälle, und in den Lazarethen von Massana und Assab befanden sich 7222 Personen.

Verschiedene Berichte mußten leider wegen Raum-mangels zurückbleiben.

### Verein der Sattler und Fachgenossen.

Sonnabend, den 1. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, in Gradow's Bierhallen, Kommandantenstraße 77-79.

### Versammlung

Tagesordnung:

1. Gewerkschaftliches.
2. Verschiedenes.
3. Fragelasten.

NB. Der Arbeitsnachweis befindet sich vom 1. Juni ab bei Wendt, Dresdenerstr. 116.

### Fachverein der Rohrleger.

Sonntag, den 2. Juni, Vormittags 11 Uhr, in Feuersteins Tunnel, Alte Jakobstr. 75.

### Versammlung.

Tagesordnung:

1. Vortrag.
2. Diskussion.
3. Bericht über den Arbeitsnachweis.
4. Antrag Fischer.
5. Verschiedenes und Fragelasten.

### Verein zur Erzielung volkstümlicher Wahlen im 4. Berliner Reichstagswahlkreis

### Große Versammlung

Mittwoch, den 5. Juni, Abends 9 Uhr, in Reiz' Salon, Raunynstr. 27.

Tagesordnung:

1. Die Kandidatur des Herrn Paul Singer zur nächsten Reichstagswahl.
2. Vereinsangelegenheiten.
3. Verschiedenes und Fragelasten.

Die Mitglieder werden gebeten, recht zahlreich zu erscheinen. Gäste willkommen.

Der Vorstand.

Empfehle allen Freunden und Bekannten meine Glaserei, Spiegel- und Bilder- einrahmung.

Lager fertiger Rahmen in allen Größen. Verkauf von Bildern bewährter Volksmänner.

Bestellungen nach Auswärts brieflich.  
**Carl Scholz,**  
Wrangeistraße 32.

### Cigarren

Brunnenstr. 83, am Humboldthain

### Verband deutscher Zimmerleute.

### Große General-Versammlung sämmlicher Lokalverbände Berlins

Sonntag, den 2. Juni, Vormittags 10 Uhr, in Seydich's großem Saale, Benthstraße 20/21.

Tagesordnung:

1. Bekanntmachung und Diskussion der Anträge zum diesjährigen Handwerkstag des Verbandes deutscher Zimmerleute zu Weimar.
2. Abrechnung der Hauptkassa.
3. Verschiedenes.

Erscheinen aller Mitglieder ist unbedingt erforderlich.

Der Einberufer: Schreiber, Sneyenaustr. 82.

### Fachverein der Tischler.

Sonnabend, den 1. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, Neue Grünstraße 28, in Jordan's Salon:

### Außerordentliche Generalversammlung.

Tagesordnung:

1. Wie stellen wir uns gegenüber denjenigen Kollegen, welche bei Zimmermeistern arbeiten?
2. Beschluffassung über eventuelle Unterstützung solcher Kollegen, die infolge des Zimmererstreiks die Arbeit niedergelegt haben.
3. Verschiedenes. Fragelasten.

Die Kollegen von Elisabeth-Ufer 10, Solmsstr. 71 (Schwager), Yorstr. 56 (Niese) sind hiermit eingeladen.

Neue Mitglieder werden in der Versammlung aufgenommen.

Der Vorstand.

### Große

### öffentliche Tischlerversammlung

Montag, den 3. Juni, Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Renuessfahrt, Dennewitzstraße 13.

Tagesordnung:

1. Die Bestrebungen der Innung und der Gewerkschaftsorganisation. Referent: Fritz Jubel.
2. Diskussion.
3. Verschiedenes.

Zur Deckung der Unkosten findet eine Tellerammlung statt.

Der Einberufer.

### Sozialdemokratischer Wahlverein

für den

### 6. Berliner Reichstagswahlkreis

Am 2. Pfingstfeiertag findet eine Landpartie mit Familie nach Waldmannslust statt. Abfahrt vom Stettiner Bahnhof morgens 6 Uhr 5 Min. und 7 Uhr 23 Min. mit Arbeiterbillets vom Gesundbrunnen und Stettiner Bahnhof. Von 12 Uhr Mittags an mit gewöhnlichen (theureren) Billets. Um recht rege Betheiligung ersucht

Der Vorstand.

Allgemeiner

### Metallarbeiter-Verein

Berlins und der Umgegend.

### Große Versammlung

Montag, den 3. Juni, Abends 8 Uhr, im Gesellschaftshaus „Süd-Ost“, Waldemarstr. 75.

Tagesordnung:

1. Vortrag des Herrn Dr. Stöpel über: Genossenschaftliche Produktion.
2. Diskussion.
3. Verschiedenes und Fragelasten.

Um recht zahlreichen Besuch bittet

Der Vorstand.

### Sozialdemokratischer Wahlverein

für den

### 1. Berliner Reichstagswahlkreis

Montag, den 3. Juni, Abends 8 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstraße 28.

### Versammlung.

Tagesordnung:

1. Vortrag des Herrn Julius Türk: Die Literatur und die Arbeiterbewegung.
2. Diskussion.
3. Verschiedenes und Fragelasten.

Die Mitgliedsbücher sind in Empfang zu nehmen.

Zahlreicher Besuch erwünscht.

Der Vorstand.

Allen Freunden und Genossen empfiehlt sich zur Anfertigung von Schirmen jeder Art zu soliden Preisen. Reparaturen schnell und gut.

Frau C. David, Lübbenerstr. 25.

## Deutsche Tramps\*) in Nord-Amerika.

Eine Geschichte von A. Otto Walfser.  
Erstes Kapitel.

Grau in Grau gemalt nennt man's, wenn der Künstler eine Landschaft wiedergibt wie die, welche sich hier vor den Augen des seltenen Wanderers ausbreitete. Farblos und grau ist der Himmel, der auf die einsame Hügelandschaft herabblüht, grau ist der schon einmal geschmolzene und wieder gefrorene Schnee, der auf den Hügeln und den dazwischen liegenden Thälern ruht, grau schimmert die knorrige und entlaubte Eiche mit ihren gespensterhaft in die Luft gestreckten Zweigen, und wie dunkle Linien auf grauem Papier erscheinen die Eisenschienen, die dort, wo das Thal sich krümmt, hervorlaufen und an der entgegengesetzten Krümmung wieder verschließen.

Wer weiß woher sie kommen, wer weiß wohin sie gehen? Und doch haben diese unscheinbaren Spuren menschlicher Arbeit eine magische Kraft auf das Gemüth menschlicher Wesen, welche aus der Wildniß nach diesem Orte kommen, der auch nur eine Wildniß scheint.

„Land! Land!“ ruft nämlich plötzlich durch das tiefe, heilige Schweigen des grauen Winternachmittags und auf der Höhe dicht vor dem steilen Abhang eines dieser im Winterschlummer liegenden, mit Wachholder- und Brombeersträuchern bewachsenen Hügels hebt sich die hohe Gestalt eines kräftigen Mannes, der an einem über die Schultern gelegten dicken Wanderstock eine recht verwittert dreinschauende Reisetasche trägt.

Ein vielverlehter und schäbig gewordener Filzhut beschattet das starkgebräunte, von rothblondem Bartwuchs halbbedeckte Gesicht des etwa in den Dreißigern stehenden Mannes, dessen hünenhaften Körper ein grober verschossener Tuchrock von zweifelhafter Farbe beschützt, während die Beine in weitheraufreichenden Wasserstiefeln stecken.

„Nur hier herauf, mein Junge“, ruft er, indem er die Tasche von dem Stock gleiten läßt und ihn dann wie eine Standarte hoch in die Luft streckt.

„Land?“ fragt jetzt die leuchtende Stimme eines jugendlichen schwächlichen Mannes, der eben von dem entgegengesetzten Abhang des Hügels auftaucht, „ich meine, wir haben die Zeit hier nun satfam Land gehabt.“

„Ja, aber hier ist Eisenbahn“, entgegnet der Andere, indem er mit Senugthuung den Stock nach der schmalen Ebene herunterziehen läßt. „Eisenbahn heißt hier Menschheit, Zivilisation, Brot und Rettung!“

„Endlich, endlich“, seufzt der junge Mann, indem er von seinem durch das Laufen mit hellem Roth überhauchten glatten Gesicht den Schweiß trocken und erschöpft auf den Boden gleitet.

„Willst Du wohl, das Donnerwetter soll Dich erschlagen“, ruft aber der Andere und reißt seinen Kameraden, indem er ihn beim Kragen faßt, mit kräftigem Rucke in die Höhe. „Stehen heißt die Parole; willst Du Dir bratenheiß, wie Du bist, das Zipperlein auf den ziemlich langen Rest Deiner Tage holen oder hier, vom Schlag getroffen, auf der Stelle des Todes verbleiben?“

„Das Beste wär's“, meinte der junge, so rasch wieder auf die Beine gestellte Mann, indem er sein langes, braunes Haar von den weißen Schläfen, zurückstreifte.

„D, glaube mir, Ferdinand, ich wäre am liebsten gleich todt, ich bin gebrochen, todtmüde, unfähig den Kampf um's Leben weiter fortzuführen. Ich habe Dir's gleich gesagt, als Du mich drüben überm Missouri triffst, Du würdest Dir nur Noth und Mühe machen und es müsse doch zum selben Ende kommen.“

„Und ich sage Dir, es muß nicht zum selben Ende, überhaupt nicht zum Ende kommen. Du hast auch nur ein Leben zum Leben, und das muß man mit Klauen und Zähnen verteidigen. Warte nur, Du bist jetzt müde und hungrig. Hier vor allen Dingen einen Whiskey, es ist zwar nur ein indischer Fusel, aber in solchen Fällen thut er seine Schuldigkeit auch. Und hier habe ich das Huhn noch, da soll ein Braten draus werden. He? was sagst Du dazu?“

„Es hilft ja doch nichts, wozu das lange Kämpfen?“  
„Das lange Kämpfen. Sagtest Du nicht, Du habest noch eine alte Mutter draußen im alten Lande? Soll sie nicht mehr von Dir hören? Soll sie ihre alten Tage vertrauern, nicht wissend, in welchem Winkel dieses vermaledeiten Malorka, ihr Sohn wie ein wildes Thier verendet hat. Trink, sag' ich Dir.“

„D ja, Du hast Recht, o, meine Mutter“, rief der junge Mann, indem er sich eine Stärkung aus der dargebrachten Flasche entnahm, „ach, wenn sie wüßte, die arme Mutter, ich muß kämpfen, ich muß . . . ach wie bin ich hungrig. Aber was sollen wir mit dem Huhn.“

„Einen guten Braten draus machen.“

„Einen Braten, hier?“

„Jawohl, und Du sollst Dich wundern, was die Kochkunst eines Tramp vermag. Noth ist die Mutter der Erfindung, das ist ein besseres Wort, als Noth lehrt

beten. Vom Beten wird man nicht satt, ich wenigstens nicht. Hier nimm das Messer, schneide das Huhn auf und nimm die Gedärme heraus, das andere bleibt drinnen.“

„Und soll ich es rupfen?“  
„Unfinn, thu', was ich Dir sag'. Ich werde inzwischen das Feuer besorgen.“

Die Beiden gingen emsig an die Arbeit. Der Ältere hieb mit dem Messer die dünnen Zweige ab und sammelte sie auf einen Haufen, den er dann in Brand steckte. Der Schnee schmolz zum Grunde und legte lehmige Erde bloß, die jetzt auch aufthaut, davon nahm er einen ansehnlichen Klumpen, ließ sich das ausgeweidete Huhn reichen, und umklebte es mit dem lehmigen Thon, während er den Gefährten anwies, weiteres Feuerholz herbeizuschaffen.

„In Deutschland“, sagte der Kochkünstler in der Wildniß, indem er sein Kunstprodukt in die glühende Holzfohle eingrub, „packen die Sachverständigen den Schinken, nachdem er rein abgewaschen, in einen Brotteig und stecken ihn dann in einen Backofen, da bleibt der Saft hübsch drinnen, hier muß man sich mit Lehm und Ton behelfen, die geben freilich einen schlechten Beigeschmack, aber der zieht in die Federn.“

„Und wenn das Ding gar gebraten“, fuhr der Kochkünstler weiter fort, „was gar nicht lange dauert, dann schält man die Masse sammt den mitgebakenen Federn ab und hat den schönsten Braten.“

In kurzer Zeit war denn auch der Braten fertig und selbst ein weniger hungriger Magen, als einer, wie ihn unsere Wanderer aufzuweisen hatten, würde Geschmack an dem duftigen und saftigen Fleische gefunden haben.

Natürlich blieb außer den stärksten Knochen und der mit Rinde und Federn verklebten Haut nichts von dem Huhne übrig, und als der ältere Teilnehmer an diesem Mahle in der freien Natur einen Schluck aus der Whiskeyflasche gethan und sie dann nach einem tiefen Seufzer der Befriedigung dem Gefährten überreichte, meinte er:

„Jetzt bin ich wieder Mensch. Nun wünsche ich nur, es käme so ein Frachtzug, um uns loszuweisen, denn ich sah heute in der Gegend Feuer, und da ziehen die Farmer gewöhnlich nach dem Brandstifter aus, und erblicken sie in der Nähe arme Tramps, wie wir sind, dann müssen wir dran glauben. Und, weißt Du was? Ich werde ein Stück da hinaufgehen, und Du legst einen Stamm oder einen tüchtigen Stein auf die Schienen, dann schreie ich den Lokomotivführer an und mache ihn auf seine Hinderniß aufmerksam. Da hält er an und nimmt uns aus Dankbarkeit umsonst mit.“

„Ich werde es nicht thun, und Du wirst es auch nicht thun“, erklärte der Jüngere, „denn der Zug kann auch von der anderen Seite herkommen.“

„Gut, dann wälzen wir ihn gemeinsam, und Du gehst nach Ost und ich nach West.“

„Gut, wir haben Ohren, wir werden den Stein hinwälzen, daß er nur mit einem Ruck auf die Schienen kommt, und wir haben doch Ohren. Wir lauschen, schieben den Block auf die Schienen und laufen nach beiden Richtungen aus. Da kann es nicht fehlen.“

„Und wenn der Lokomotivführer doch nicht hört?“

„D die hören; komm, komm und hilf mir den Stein wälzen. D, es geht schon. Nur bis hierheran, dann laß uns noch einmal die Sache überlegen . . .“

„Horch; hör', . . . was ist das?“

### Zweites Kapitel.

War das ein Prasseln von niedergetretenen und abgetretenen Zweigen!

Es schien, als ob eine Heerde wilder Büffel durch das Gebüsch brüch. Und jenseits des Schienenwegs auf der Höhe erschien eine mächtige Gestalt im Farmerkittel, ein Gewehr schußbereit haltend, und eine rauhe Stimme rief in englischer Sprache: „Halt! steht und rührt Euch nicht, bis wir hinüberkommen. Macht keine Bewegung, sonst schieß' ich Euch nieder gleich Wölfen. Steht, sag' ich, oder . . .“

Der Anrufer hatte bereits die schußbereite Büchse an die Wade gelegt und bewachte mit Falkenaugen die beiden Wanderer welche alsbald still und steif standen, als wären sie aus Stein gehauen. Trotzdem flüsterte der Ältere von ihnen:

„Das ist gewiß, die Farmer schwärmen aus, sie suchen den Brandstifter, der wahrscheinlich im selben Hause gewohnt hat. Nichtsdestoweniger werden alle einig darüber sein, daß wir, die Tramps, das Feuer angelegt. Die werden uns nach summarischem Verhör an den Bäumen aufhängen. Ich werde eins, zwei, drei zählen, dann greifen wir im Moment sogleich aus, Du rechts, ich links, das ist das einzige Heil, in St. Louis sehen wir uns wieder, wenn wir mit heiler Haut davonkommen. Die anderen Hunde sind auch schon in der Nähe, jede Minute ist köstbar, also Du rechts, eins, zwei, drei!“

Beim letzten Worte flogen die Beiden auseinander, im nächsten Augenblick krachte ein Schuß. Der jüngere hatte bald einen dicken Eisenschamm als Deckung gefunden und blieb hinter demselben stehen. Er schaute nach seinem Gefährten aus und sah, wie dieser den Hut, den eine Kugel durchbohrt hatte, im Laufe schwenkte.

Dann sah er, wie kurz vor seinem Gefährten eine andere Gestalt mit einem Gewehr auftauchte, hörte einen

Haltrauf, der mit einem Revolvergeschuß beantwortet wurde, zwei Menschen fielen. Dem jungen Manne wurde es schwarz vor den Augen. Er saßte nach dem Eisenschamm, um sich zu halten.

„Hoi, ho, hoi, ho!“ schrie es mit einem Male auch hinter ihm. Da ist der andere Nordbrenner! Schießt ihn! Nein, fangt ihn, er muß baumeln“, schrie es durcheinander.

Die nahe Todesgefahr verlieh dem jungen Mann die fast dahingeschmolzene Spannkraft der Nerven und Sehnen von Neuem und von einer Art Instinkt getrieben, stürzte er vorwärts, den Hügel hinunter und über den Schienenweg.

Schüsse krachten hinter ihm her, er achtete ihrer wenig und erklomm mit einer Schnelligkeit, deren er kurz vorher noch ganz unfähig schien, den gegenüberliegenden Hügel, von dem er aus in blinder Angst durch dürres Gestrüpp in gerader Richtung vorwärts stürmte.

Hinter ihm schien die wilde Jagd zu tosen, und wenn er eine Lichtung zu durchheilen hatte, folgten ihm die schnelleren Büchsentugeln. Da endlich kam er an einen Hohlweg, der sich unter dem steilen Hügel hinzog. Es galt einen Salto mortale, einen Todesprung, aber er mußte gethan werden, denn hinter ihm knackten schon wieder die morschen Zweige.

„Ade, lieb Mütterlein“, rief der junge Mann und sprang hinab.

Er fiel hart und hinter ihm rollten die Steine und Erbschollen. Er war dicht an einem Wachholderstrauch, der eine kleine Höhle am Wege beschützte. Hierher kroch er, an allen Gliedern wie gebrochen, und wartete mit tiefem Aechzen des Kommenden.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Kampf um's Dasein und die natürliche Auslese des Besseren.

Nach Prof. Dr. Arnold Dodel-Port.\*)

Kampf um's Dasein! — wer kennt nicht dieses Schlagwort!

Wir Alle haben es vernommen und die Meisten von uns haben es schon tausend Mal ausgesprochen — dieses schmerzvolle Schlagwort unseres Jahrhunderts.

Darwin hat dieses Wort aufgebracht. Viele wollten die Wahrheit desselben nicht anerkennen und fanden das Wort unpassend, ungeschickt, unzutreffend — sie müssen auf Sammelstiften und jeden Tag sehr gut gespeist haben, sie müssen wie Treibhauspflanzen in üppiger Atmosphäre geathmet und im süßen Nichtsthun über die Herrlichkeit des Daseins geträumt haben; aber sie müssen schlecht beobachtet, Nichts erfahren und gar Nichts gedacht haben — diese glücklichen Unglücklichen, die den Kampf um's Dasein verneinten, weil sie ihn nicht selbst verspürt haben. — Werden wir sie beneiden? — Keineswegs! Gesegnet sei er, der treibende Faktor im Natur- und Menschenleben! Gesegnet sei diese immer vorhaltende stachelnde Kraft, die drohend und anspornend stetsfort an jedem Einzelnen arbeitet, bis er — jeder Einzelne — das denkbar Möglichste leistet und dadurch mitarbeitet am Entwicklungs-Prozess des Ganzen!

Der Kampf um's Dasein — wer ihn nicht kennt aus eigener Erfahrung, der ist noch kein Mensch, ist armerlicher denn der Bettler — und saß' er auf hohen Thronen. Leben heißt kämpfen; wer nicht zu kämpfen hat — kann vom Leben unmöglich einen rechten Begriff haben.

Der Kampf um's Dasein ist so vielgestaltig und erscheint unter so sehr verschiedenen Formen, daß es in der That ernstlichen Nachdenkens bedarf, um ihn überall zu erkennen. Am offenkundigsten liegt seine tragische Gewalt dort zu Tage, wo zwei ebenbürtige Kämpfer mit dem Einsatz ihres Lebens um den Preis des Daseins ringen, wo zwei kämpfen um den Platz, den nur Einer erhalten kann, indeß der andere untergeht . . .

Wie die Völker sich im Kampf um's Dasein zerfleischten, so bekämpften sich seit Anbeginn des Lebens auf unserem Planeten Pflanzen-Geschlechter gegen Pflanzen-Geschlechter, Thiergattungen gegen Thiergattungen.

Still und geräuschlos vollzieht sich der Daseinskampf in der Pflanzenwelt.

Wo irgend ein Platz in der freien Natur vakant wird, wo irgend eine Pflanze zu Grunde geht, da finden sich tausend Bewerber um die vakante Stelle; denn die Natur schafft ja tausendmal mehr lebensfähige Keime, als zur Deckung des Ausfalles in Folge Absterbens älterer Pflanzen nöthig wären. Du siehst an sonniger lichter Waldstelle die schlauke hundertjährige Tanne, die alljährlich Tausende keimfähiger Samen auf die Erde ausschüttet. Viele dieser Samen keimen schon zu Lebzeiten des großen elterlichen Baumes; aber erst wenn dieser abstirbt, sei es in Folge Blitzschlages, sei es in Folge eines knickenden Wettersturmes, sei es, daß die Art des Menschen ihn zu Falle bringt: erst wenn die Elternpflanze stirbt, kann einer ihrer Sämlinge sich zu ihrer eigenen Mächtigkeit heranentwickeln. Es sind aber Hunderte ihrer Kinder, die

\*) Aus der Streitschrift: Moses oder Darwin, die wir allen unseren Lesern auf das Beste empfehlen. (Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. Verlag von Casar Schmidt in Zürich. Preis 1 M.)

\*) Tramps = Bagabunden.

unter sich und im Wettbewerb mit Sämlingen anderer Pflanzen um den Einen Platz, um ihr Dasein ringen.

Welcher von den tausend Bewerbern wird siegen? — Jeder Schulschlinge würde uns antworten: gewiß nicht der schwächste Bewerber, sondern der stärkste und günstigste. Erst kämpfen viele der aufspießenden Jungen um den Platz der alten Pflanze. Alljährlich werden an dieser Stelle mehrere Kämpfer erliegen — selbstredend die schwächsten. Nach und nach werden der Konkurrenz immer weniger sein; aber die Strenge des Daseinskampfes wird so lange eine anhaltende, aufreibende sein, bis nur noch Einer übrig bleiben und alle anderen Wettbewerber besiegt haben wird.

Im stillen schattigen Wald, wo der Hauch des Lebens kaum das Blatt am Baum zu bewegen vermag, wo die Natur anscheinend in einem paradiesischen Frieden träumend schaffend und schaffend träumt, während die sengende Sonne über das offene Feld streicht — im stillen Wald mit seiner sonntäglichen Ruhe sterben in jeder Minute Tausende von Pflanzen und entwicklungsfähigen Keimen im Kampf um's Dasein. Die Pflanzen kämpfen um den Boden, in dessen Grund sie Wurzeln treiben, sie kämpfen um das in der Erde festgehaltene Wasser, sie kämpfen um Luft und Licht — und wer ein aufmerksames Auge besitzt, sieht überall im stillen Reich der Pflanzenwelt unzählige Erscheinungen als Ausdruck eines rigorosen Daseinskampfes, der überall fortrifft, überall ausjätet, überall zur Anstrengung aller Kräfte und zur Weiterentwicklung von nützlichen Anlagen drängt, also allenthalben zugleich vernichtet und verbessert.

Auch in der Thierwelt ist der Kampf um's Dasein nicht immer blutig, nicht immer geräuschvoll, aber deswegen doch nicht minder vernichtend. Der Hungertod, an dem Milliarden von Thieren zu Grunde gehen, ist nur das Ende einer besonderen Form des Daseinskampfes. Glückliche Instinkte oder ein größeres Maß von Verstand oder ein anderes günstiges Merkmal irgend welcher Art kann das eine oder andere Thier vor dem Hungertode bewahren, während Tausende seiner Mitbewerber elend zu Grunde gehen.

Nun ergibt sich hieraus von selbst, daß sich in der freien Natur — ohne Vorbedacht irgend eines denkenden oder nach Ziel und Zweck schaffenden Wesens — eine Auswahl geltend macht.

Unter den zahllosen Bewerbern um das Dasein siegt jeweils der Stärkste, d. h. der den Verhältnissen gegenüber am besten ausgestattete; alle Schwächeren, minder günstig ausgestatteten unterliegen früher oder später: sie werden im seelenlosen Kampf um's Dasein ausgejätet.

Das ist die natürliche Zuchtwahl, die natürliche Auslese.

So ist Alles, was jetzt lebt und kriecht fliegt und schwimmt, das Beste von Allem, was unter den obwaltenden Verhältnissen entstehen konnte.

In der freien Natur hat das Bessere selbst das Gute verdrängt.

Hier liegt der Angelpunkt der neuen Weltanschauung. Hier liegt der Brennpunkt des Natur-Erkennens.

Da liegt aber auch der Zündstoff, welcher das ganze Gebäude der alten Weltanschauung in einen Trümmerhaufen zusammenbrannt. Da liegt das Todesurtheil der alten Zweckmäßigkeitslehre, der Teleologie, welcher zufolge Alles so herrlich und weise eingerichtet sein soll, weil es ein menschenähnlicher, nach Ziel und Zweck schaffender Urheber in's Dasein gerufen habe.

Wir können jener alten, kindlichen Zweckmäßigkeitslehre durchaus entbehren; wir müssen ihr entsagen, denn in der ewig bewegten Materie liegt ihre eigene Daseins- und Schaffenskraft, in welche einzugreifen kein außer-natürliches Wesen Anlaß und Macht haben kann. Alles, was heute existiert, das ist genau so, wie es ist, weil es nicht anders werden konnte; es ist ein natürlich-Gewordenes, kein Göttlich-Gewolltes; denn wäre es lehreres, so müßte die ganze lebendige Natur noch viel vollkommener sein, als sie es jetzt ist. Gar viele Organismen sind noch mangelhaft ausgestattet und ihre Nachkommen werden sich weiter entwickeln müssen, wenn sie nicht überhaupt von der Weltbühne verschwinden wollen.

Wir sehen: Das Prinzip der natürlichen Zuchtwahl ist kein mysteriöses, kein geheimnißvolles, kein besetztes, kein bewußtes, kein mit Ziel und Zweck schaffendes Wesen. Es ist vielmehr eine Zusammenfügung bekannter natürlicher Faktoren.

Gewiß hat die natürliche Zuchtwahl im Kampf um's Dasein auch bei der Entwicklung unseres eigenen Geschlechtes als Hauptfaktor gewirkt und ist ausschlaggebendes Prinzip gewesen bei der Menschwerdung aus thierischen Vorfahren.

Aber da war es nicht eine Zuchtwahl im Sinne der Begünstigung gesteigerter Körperkraft, sondern eine Auslese in der Richtung intellektueller und moralischer Entwicklung. Die Zeitgenossen des primitiven Menschen, der noch halb Thier, halb Gott gewesen, waren reisende Thiere und übermächtige Ungeheuer, mit denen er schwere Kämpfe zu bestehen hatte; aber der Mensch obfiegte kraft der gesteigerten Weiterentwicklung der Verstandeskräfte, der Vernunft, der sozialen Triebe und sozialen Tugenden. Die rohe Gewalt und Körperkraft mußte eines Tages mehr und mehr dem überlegenen Verstande weichen. Der Egoismus — diese treibende Urkraft zur Erhaltung des Einzelnen, die Selbstliebe des Individuums — wurde mehr und mehr von dem Trieb zur Förderung des Ganzen, zur Erhaltung der Sippe oder des Stammes, gezügelt und in den gedeihlichsten Schranken gehalten. An die Stelle des übermächtigen thierischen Egoismus

setzte sich mehr und mehr der Altruismus, die Sorge für die Andern.

Da stehen wir aber heute noch mitten drin in der Weiterentwicklung des Menschen-Geschlechtes. Aus der Erkenntniß unserer Vergangenheit erhalten wir die Begleitung in die Zukunft. Der brutale Kampf um's Dasein nimmt mehr und mehr die Gestalt eines edeln Wettbewerbers in der Weiterentwicklung der Vernunft und Menschlichkeit an. Und wo das Gegentheil der Fall zu sein scheint, wo die plumpe Kraft und die rohe Gewalt als höchste treibende Faktoren gesetzt werden, da ist es die bedauerliche Tendenz zu einer rückwärtigen, atavistischen Entwicklung, ein reaktionärer Rückschlag auf frühere Entwicklungsstadien unserer Vorfahren, die dem thierischen Wesen unserer Ahnen näher standen, als wir stehen. Solche Anwendungen können nur vorübergehender Natur sein; denn

Aufwärts geht der Menschheit Gang;

Ob sich der Pfad auch krümmt und windet;

Ja, ob er auch jahrhundertlang

In dunkle Abgründel tiefen schwindet;

Nach Oben wieder reißt sie doch der Drang.

(Graf von Schad.)

Dabei wollen wir nicht vergessen, daß die Menschheit als Ganzes nie und nimmer dauernd dem Rückschritt verfallen kann. Einzelne Theile, ganze Völker und Nationen mögen stagniren oder gar wie ein Hemmschuh dem Rad des Gesamtfortschrittes im Wege stehen: das Ganze bewegt sich dennoch in der Richtung nach Vorwärts, selbst wenn das Rad seinen Hemmschuh zermalmen müßte. Dabei kommt der Gesamtfortschritt in der Entwicklung jedem Einzelnen zu gut, wie sehr oft auch das Gegentheil der Fall zu sein scheint. Es ist viel, der Darwinismus sei die Sanktionierung einer aristokratischen Politik, eine Verherrlichung der Stände- oder Klassen-Bevorzugung, die Lehre von der Zuchtwahl im Kampfe um's Dasein führe naturnothwendig zur Sanktionierung einer aristokratischen Differenzierung innerhalb der fortschreitenden Nationen. Das Gegentheil ist richtig, und aus dem Prinzip der natürlichen Zuchtwahl, wie es von Darwin aufgestellt worden, fließen Postulate ganz anderer als aristokratischer Natur. Das will ich begründen:

Kein Mensch bestreitet, daß der wissenschaftliche und industrielle Fortschritt unserer Zeit auf der Arbeit der intelligentesten und fähigsten Köpfe beruht. Diese intelligentesten und fähigsten Köpfe rekrutiren sich aber nicht allein aus den Häusern und Palästen der obern Zehntausend, sondern zumeist aus dem arbeitenden Volk, aus welchem die Natur fortwährend neue Talente aufkeimen läßt, während in höheren Regionen manches Genie in der Leppigkeit verkommt. Weiße Staatsmänner haben bereits begonnen, einzusehen, daß der Intellekt der Bürger den kostbarsten Reichthum des Staates darstellt und daß es zum Wohle des ganzen Staatswesens dient, wenn jedes vorragende Talent — gleichviel ob es in der Hütte des Aermsten oder in der Villa des Reichen geboren — durch Erziehung und Unterricht zur größtmöglichen Entwicklung gebracht wird. Je größer die Auswahl, desto sicherer der Erfolg des Auswählenden, desto rascher der Fortschritt in der Richtung zum Besseren, Vollkommenen.

Wer das einseht — und es ist fürwahr nicht schwer einzusehen — der kann nimmermehr wollen, daß der größte Theil des arbeitenden Volkes soll außerhalb des Rechtes stehen, seine fähigsten Köpfe studiren zu lassen, weil hierzu die „Mittel“ fehlen; wer jenes Zuchtwahlprinzip richtig erfaßt hat, der wird ohne Weiteres zu dem Schluß kommen: alle Sorgfalt in der Erziehung und Ausbildung, alle Schulen ohne Unterschied und alle Lehrmittel zur Förderung größtmöglicher Entwicklung der aufkeimenden Talente — gehören den von der Natur (nicht den von der Geburt!) am meisten Begünstigten aus allerlei Volk ohne Ansehen des Standes und Geschlechtes.

Erst wenn alle Erdenbürger ungehemmt mit ihren Talenten und Geistesgaben um das Höchste konkurriren können, erst dann sind wir gewiß, daß das ganze Gut der von der Natur erzeugten Geisteskräfte im Sinne eines segensreichen Fortschrittes, der ja unfehlbar schließlich Allen zu Gute kommen muß, seine richtige Verwendung findet.

## Verbrechen und Geistesstörung.

### III.

Höchst interessant ist Benedikt's (einst in Antwerpen, wohl auf einem Aerzte-Kongress gegebene) Eintheilung der Menschen in drei Hauptgattungen:

- I. Homo nobilis (der edle Mensch);
- II. Homo typicus (der Durchschnittsmensch);
- III. Homo besondern Namen, der unter dem allgemeinen Typus stehende Mensch, der in drei Unter-Gruppen zerfällt:

1. Der *Homme canaille*, für den unser Gewährsmann keinen anderen, recht passenden Ausdruck und Namen gefunden hat, und der auftritt als
  - a) H. brutalis (der Thierische) und
  - b) H. perfidus (der Boshafte);
2. H. vitiosus (der Lasterhafte) und endlich
3. H. criminalis (Verbrecher), dessen Unterabtheilungen bilden der
  - a) Verbrecher mit normaler Anlage,
  - b) Verbrecher aus Profession (auch Noth),
  - c) Verbrecher aus Krankheit oder Vergiftung (meist Alkohol),
  - d) Verbrecher aus physischer, (Gehirns-) Entartung.

Beim Homo nobilis (edlen Menschen) steht die vielfagende Erläuterung: „Bei solchen Menschen ist der

Sinn für die geistige, ethische und sonstige Fortentwicklung des Menschengeschlechtes so lebhaft, daß sie ihr die ganze Kraft weihen und die eigenen Interessen und die eigenen Empfindungen zu Gunsten des Gemeinwesens bekämpfen und unterdrücken, wo dieselben mit jenen der Menschheit sich im Gegensatz befinden — der Homo nobilis steht zum Verbrechen in einem sehr engen Zusammenhang. Das formale Gesetz schüßt vor allem die beste hende Gesellschaft und diese verzeiht nichts so schwer, als den Versuch, sie mit unbequemer Raschheit geistig zu heben oder gar den Versuch, sie veredeln zu wollen. Der Spiegel, den der Homo nobilis ihr, selbst unwillkürlich, entgegenhält, zeigt ihr ja ihre geistige Inferiorität (Untergeordnetheit) oder sittliche Erbärmlichkeit. Die Gesellschaft faßt nicht den Spiegel, in dem die Karrikatur erscheint, sie sucht den geistig Fortgeschrittenen und den Geläuterten zu zerschmettern und brutale oder gewissenlose Ankläger drängen den Richter auf den Schimmel des Gesetzes, den geistigen und sittlichen Fortschritt aufs Schwerste zu verlegen. Die Geschichte des geistigen, politischen und ethischen Martyriums ist ja ungemein reich und noch heute nicht abgeschlossen. Den gebildeten und höheren Ständen gegenüber ist die heutige Praxis humaner: sie geißelt nicht den Leib, sie vergießt kein Blut mehr; sie zerstört nur das Nervengewebe des Fortgeschrittenen durch Mißachtung und Mißhandlung. Den schlichten Mann aber züchtigt die Gesellschaft noch heute schwer, wenn er seine fortgeschrittenen Ansichten und sein fortgeschrittenes Empfinden zu äußern wagt!“

Ebenso werden die übrigen Gattungen vortrefflich charakterisirt: der Durchschnittsmensch, der „vorsichtig die Grenzen meidet, welche von Märtyrerkrone und Strafrecht“ markirt werden; der *Homme canaille* d. i. die „kompensirte oder kleine Kriminalität“, von dem es heißt: „Das Gesetz ist für ihn keine Falle, sondern eine Handhabe, um mit dessen formellen Gebrechen dem Edlen und Unschuldigen eine Grube zu graben. Den *Homme canaille* sah man in der Geschichte öfter auf dem Throne, an der Spitze von Armeen, als Helden und Administratoren gefeiert u. s. w.“

Die Masse der Gattung Homo vitiosus (der Lasterhaften) bilden nach Benedikt solche, die „durch ihre soziale Stellung und besonders durch Reichthum ihr lasterhaftes Treiben, ihre gewissenlose Vernichtung von Menschenglück und Menschentugend verbergen und unantastbar und ungestraft machen.“

Wenn die Wissenschaften sich gegenseitig die Hände reichen, kommt allemal etwas heraus; das sehen wir oben bei Gelegenheit der Ueberführung psychophysischer Kenntnisse in die Strafrechtspflege. Aber auch die Geschichte kann von der modernen Naturwissenschaft profitieren! Die verschiedenen Erhebungen, oder wenn man lieber will, Revolutionen würden fernerhin anders betrachtet werden müssen, ebenso wie die meisten gewaltthätigen „großen Männer“ in ein ganz anderes Licht rücken würden. Und daß man so Geschichte treibt und schreibt in künftigen Tagen, das scheint uns fest zu stehen.

Unser Gewährsmann berichtet, daß er zwanzig Jahre auf dem „kriminal-anthropologischen“ Gebiete gearbeitet und schon sehr lange sich ein Heft für Vorlesungen an der Universität ausgearbeitet habe; doch: „die feindselige Haltung der maßgebenden Kreise und das geringe Verständnis der Konsumenten für solche geistige Produktion hat mich zurückgehalten!“

Selbstverständlich ist das auf das Tiefste zu beklagen — aber — leider! — nur zu wohl zu begreifen und leicht zu erklären.

Nun, seitdem hat Italien den positiven Schritt gethan, wenn auch noch mit gewissen Fehltritten, so doch prinzipiell in umfangreicherer, mehr wissenschaftlicher Weise die materialistische Psychologie in sein Strafgesetzbuch einzuführen.

Im Jahre 1886 klagte noch Benedikt, daß man schreie, diese neue Lehren machten es nöthig, „über umgestürzte Throne, über die rauchenden Trümmer alter Kulturstätten zu rasen und vorher die Polizei und die Staatsanwaltschaft aufzuknüpfen.“ Doch weißte er auch: die richtige Anschauung wird in die Gerichtssäle eindringen!

Die Gegenwart hat ihm — in Italien — recht gegeben. In der That wird auch anderwärts „das Unheil, welches eine verfehlte wissenschaftliche Richtung anstellt, verschwinden“ — und zwar nicht nur auf dem Gebiete der Kriminalistik, sondern auch auf vielen anderen Gebieten! —

Die Gesellschaft wird allerdings darnach streben müssen, daß Mißbildungen der Willen und der Gehirne durch äußere Einflüsse, Noth, Elend, Mangel an Nahrung, Wohnungsmißere, und wie die Geißeln der heutigen Gesellschaft alle heißen, immer mehr unmöglich werden und daß der Homo nobilis der Normaltypus einer gesünderen und glücklicheren Generation werde. — Wie sagt Ibsen? „Laßt uns alle Adelsmenschen werden.“

Mansfred Wittich.

## Ueber die ungläublichen Leistungen der modernen Eisenkonstruktionen

kann man sich besonders auf der Pariser Weltausstellung unterrichten. Der Eiffelturm und die Maschinenhalle sind hier die Gipfelpunkte alles bisher Erreichten.

Der Zeitungsleser kennt heute bereits aus Berichten und Abbildungen Einzelheiten des ersten Werks. Er weiß, daß es dreihundert Meter hoch ist, auf vier Beinen ruht, drei Plattformen und eine Glaslaterne enthält, von unten bis oben aus zusammengefügten eisernen Schrägkreuzen besteht, daß seine Spitze selbst beim stärksten in Paris vorkommenden Sturm nicht weiter als zehn bis fünfzehn Zentimeter von der Senkrechten abzuweichen

wird und daß er so eingerichtet ist, daß er von der Begründung zweier seiner vier Beine aus mittels Wasserdruck-Vorrichtungen in seiner ganzen Masse nach Belieben gehoben werden kann. Ebenso wenig ist es dem Leser unbekannt geblieben, daß Aufzüge verschiedener Systeme den Besucher von unten bis zur dritten Plattform in etwa sieben Minuten befördern und daß auf der ersten und zweiten Plattform zahlreiche Kaffee-, Bier- und Gasthäuser eingerichtet sind, wo man, beinahe im Bereiche der Wolken, es sich so gut schmecken lassen kann, wie nur irgend auf ebener Erde.

Ein Pariser Korrespondent der „Voss. Ztg.“ berichtet noch folgendes Nähere über das gigantische Werk: Ich habe einen wirklich ästhetischen Eindruck nicht von der Höhe des Thurmes, sondern von seiner Leichtigkeit, die man sichtlich nennen möchte, und von seinem Unterbau bis zur ersten Plattform empfangen. Da schwingen sich von steinernem Widerlager vier ungeheure Bögen mit athemraubender Kühnheit vierzig Meter hoch in einem einzigen Saue in die Luft und bilden eben so viele schwindelerregende hohe und weite Thoröffnungen, durch welche man Dome mit Kuppeln und Thürmen fahren könnte. Der ganze Troadero, Hügel, Palast, Minarete und Alles, erscheint in einer solchen Bogenöffnung eingeraumt, und zwischen dem oberen Rande des Palastes und dem unteren Rande des Bogens ist noch ein ganz gehöriger Spielraum. Unter dem Eisselturm stehend empfindet man wirklich die Schauer des Erhabenen, wenn man mit bangem Blick dem Schwunge der Bögen folgt, die allen Gezeiten der Schwere zu spotten scheinen, welchen der Stoff unterworfen ist.

Und ähnlich ist der Eindruck, den ein zweites Baumwerk hervorbringt, welches in seiner Weise ebenso merkwürdig ist, wie der Eisselturm, wenn es auch bisher noch nicht so viel gerühmt wurde. Das ist die **Maschinenhalle**. Die Nothwendigkeit hat da ein Wunderwerk veranlaßt, das seines Gleichen in der Welt nicht hat.

Der Boden des Marsfeldes ist schwimmend und gestattet sichere Gründungen nur mit unverhältnismäßig großem Aufwande von Geld und Zeit. Die Ingenieure, welche die Maschinenhalle bauten, hatten also die Aufgabe zu lösen, seinen sehr großen Raum unter Dach zu bringen und doch sehr wenige Pfeiler aufzumauern. Diese Aufgabe wurde mit wunderbarer Kühnheit gelöst. Der 110 Meter breite Raum ist in seiner ganzen Weite von keiner einzigen Stütze unterbrochen. In großen Abständen ruht der gewaltige Fuß von eisernen Pfeilern auf einem niedrigen gemauerten Unterbau auf, steigt dann bis zur Giebelhöhe gerade empor und springt in Form eines Feldrückenbogens über den ganzen Raum hinweg, um 110 Meter weit auf der anderen Seite auf einem ähnlichen Unterbau wieder zu landen. Es giebt keine Kirche, keine Halle, keinen Bahnhof, welche derartige Verhältnisse zeigen und einen derartigen Eindruck machen würden.

Der Holzbau gestattet natürlich nicht entfernt ein solches Aufstreben und Ausgreifen der Träger, ein solches Hinausheben und Hinausrücken von Dach und Wänden. Auch der Steinbau selbst in seiner kühnsten Behandlung, in der Gothik, seht dem Bestreben des Meisters, sich von der Nothwendigkeit häufiger angestrichener Mäule zum allein sichern Erdboden zu befreien, immerhin vergleichsweise enge Schranken. Erst der Eisenbau macht den Bauerfinder gleichsam von der Erde frei. Er schafft sich eine eigene neue Welt, an die das Auge noch nicht ganz gewöhnt ist, die aber in ihrer Weise ebenso gewaltig wirkt wie das Beste, was die alte Stein- und Holzbaulehre hervorgebracht hat. Die Maschinenhalle macht den Eindruck des Erhabenen. Sie und der Eisselturm sind die Schöpfungen, durch welche die 1889er Weltausstellung in der Geschichte menschlicher Geseftung fortleben wird.

### Zur Fabrikgesetzgebung in Holland.

Das nunmehr von beiden Kammern angenommene Gesetz über den Schutz der Kinder- und Frauen soll am 1. Januar 1890 in Kraft treten.

Wenn man den ersten Artikel des Gesetzes liest, kann man sich eines sehr peinlichen Gefühls der Enttäuschung kaum erwehren; denn ausdrücklich als nicht unter das Verbot fallend sind angeführt: Verrichtungen für Acker-, Garten-, Waldbau, Viehhüten und Torfgraben (Arbeiten in Moorgründen). Es werden auf diesem Gebiete die bisherigen Mißstände gefesselt geschützt. Wenn man an die Schilderungen denkt, welche namentlich in der letzten Zeit über das Loos der in den Torfgräbereien arbeitenden Frauen an die Deffentlichkeit gedrungen sind, dann kann man das Bedauern darüber nicht unterdrücken, daß solche Mißverhältnisse auch ferner geduldet werden sollen. In sozialdemokratischen Blättern wurde denn auch nur in absprechendem Tone über das Gesetz geurtheilt.

Der Inhalt der übrigen Artikel ist kurz folgender: Kindern unter zwölf Jahren ist die Arbeit in Fabriken und Werkstätten überhaupt untersagt.

Es ist verboten, Personen unter 16 Jahren in Fabriken und Werkstätten Arbeiten verrichten zu lassen, welche gesundheitschädlich und lebensgefährlich sind; die Arbeit darf nicht früher anfangen als Morgens 5 Uhr und nicht später endigen als Abends 7 Uhr, doch ist soweit Spielraum gelassen, als nur eine elständige Arbeitsdauer nicht überschritten wird; zwischen 11 und 3 Uhr muß eine Ruhepause von wenigstens einer Stunde gegeben werden. Doch sind auch hinsichtlich dieser Zeitbestimmungen Ausnahmen gestattet, zu denen die Genehmigung der zuständigen Behörden eingeholen ist.

Sonntagsarbeit ist nur in ganz bestimmten Fällen (Reinigen von Dampfeseln u. s. w.) gestattet. Juden müssen auf ihr Verlangen am Sonnabend und anderen israelitischen Festtagen von der Arbeit freigestellt werden.

Frauen dürfen innerhalb der ersten vier Wochen nach ihrer Entbindung überhaupt nicht arbeiten.

Zur Handhabung dieser Bestimmungen werden von der Regierung für das ganze Land höchstens drei Fabrikinspektoren ernannt, welche von den Bürgermeistern in der Ausübung ihres Amtes unterstützt werden müssen; die Inspektoren haben jederzeit Zutritt in die Fabrikräume, untergeordnete Beamte aber nur auf Vorzeigen eines vom Bürgermeister oder vom Staatsanwalt ausgestellten Erlaubnißscheines; den Fabrikinspektoren ist überdies strengste Geheimhaltung alles dessen, was sie in der Fabrik über Betrieb, Herstellung der Waaren u. s. w. gesehen haben, zur Pflicht gemacht. Der zuwiderhandelnde Beamte kann mit 6 Monaten Gefängnis oder 600 Gulden Buße bestraft werden. Für die Uebertretungen der Arbeitgeber sind 14 Tage Gefängnis oder 75 Gulden Buße, im Rückfall Verdoppelung der Strafe, angedroht.

### Aus Baden. \*)

g. k. Sehen wir uns an der Hand des Berichtes des badischen Fabrikinspektors noch einmal die Lage der Arbeiter in seinem Bezirke im Allgemeinen etwas näher an, nachdem wir in Nr. 17 die „Wohlfahrts-Einrichtungen“ des Herrn C. ten Brink in Arlen in Besonderen kennen gelernt haben.

Wir hören da: „Arbeiterinnen für leicht zu erlernende Arbeiten sind überall ohne Schwierigkeit und in großer Zahl zu haben. Ihr Lohn ist daher sehr gering, doch ist hierin eine Verschlechterung im Betriebsjahr nicht eingetreten.“ Die Arbeiterinnen verdienen in Mannheim (einer größeren und reichen, ziemlich theuren Stadt), 90 Pfennige bis 1,10 Mark im Tage. „Ebenso bezahlen fast überall im Lande Papierfabriken den Arbeiterinnen 10 Pf. per Stunde, manchmal noch weniger.“

Zigarrenmacher verdienen in Afford freilich nur 8 1/2 bis 9 1/2 Mark, Widelmacher 4 bis 5 1/2 Mark in der Woche, aber der Herr Fabrikinspektor giebt doch an, daß durch diese Industrie in zahlreichen Ortschaften der Pfalz Wohlstand verbreitet sei, weil die Zigarrenmacherei hier als Hausindustrie betrieben wird. Er singt der entseßlichen Ausbeutungsart, der Hausindustrie, ein begeistertes Loblied. Auf diese Frage hier näher einzugehen, müssen wir uns versagen.

Der Herr Fabrikinspektor zieht die Wohnungsfrage in Betracht. Die Mieten betragen in Mannheim bei 600 bis 700 Mark Arbeitseinkommen 180 Mark jährlich. In den Dörfern, 5 Kilometer im Umkreise, ist es nicht besser. Um die Löhne nicht aufbessern zu müssen, greifen die Fabrikanten auch hier zu „Wohlfahrts-Einrichtungen“, die ihnen billiger zu stehen kommen. Man baut Arbeiterwohnungen, versteht sich aus „Humanität“, und vermietet sie den Arbeitern so, daß ein Profit von 4 pCt. Zins, 1/2 pCt. Amortisation und 1/2 pCt. für Unterhaltung dabei herauspringt. Das ist doch wiederum „Humanität“, bei der Geld gespart wird.

Da nun die Arbeiter aber auch sonst noch von ihrem Lohn nicht leben können, so muß wieder an die „Humanität“ appelliert werden. Man errichtet Speiseanstalten. Das Muster des Musterfabrikanten Herrn C. ten Brink wird hier sehr empfohlen:

„Dort wird lediglich auf je 4 Arbeiter ein Pfund Fleisch gekocht und aus der Fleischbrühe durch Einlage von Reis, Kartoffeln, Erbsen u. dgl. eine konsistente Suppe hergestellt. Das Essen, welches aus einer Portion dieser Suppe und 1/4 Pfund Fleisch besteht, und welches der Fabrik 17 Pf. kostet, wird den Arbeitern zu 12 Pf. abgegeben. (Wie human!) — Wenn dies auch keine sehr reichliche Nahrung ist („kräftige Suppe“ sagte Herr ten Brink. Ihre „Kraft“ besteht in Wasser und Kartoffeln), so ist der auswärts wohnende Arbeiter doch gut und zweckmäßig ernährt. — Es ist dann eher die Möglichkeit einer zweckentsprechenden Abendmahlzeit mit seiner Familie gegeben.“

Es ist ganz ohne Zweifel, daß im Großen die Nahrung billiger und besser beschafft werden kann, als in den einzelnen Familien. Wir sehen hier, wie im Interesse der Fabrikanten die Familienwirtschaft, die freilich in unsere großkapitalistische Zeit, die nach Vergesellschaftlichung drängt, nicht mehr hineinpaßt, ausgelesen wird. Breiten sich diese Speiseanstalten erst mehr aus, veranlaßt durch das Bestreben niedrige Löhne zu zahlen, so löst sich ganz ohne Zwang die Familienwirtschaft der Arbeiter auf. Man braucht dann keine Küchen und Keller mehr, sondern nur noch Schlafhäuser. Es ist nicht mehr erforderlich, daß die Frau zum Führen der Wirtschaft zu Hause bleibt, die Zahl der sich zur Arbeit anbietenden wird wieder größer, der Profit für die Fabrikanten vermehrt sich. Deshalb wird dieser „Fortschritt“ auch sicher nicht lange auf sich warten lassen.

Dieser augenscheinlichen Wirkung gegenüber ist es komisch zu lesen, wie sehr besorgt der Fabrikinspektor dafür ist, daß die Arbeiterinnen durch Haushaltungsschulen zu guten Hausfrauen erzogen werden. Zum Kartoffelkochen und um den dünnen Kaffee zu bereiten, dazu gehört doch besondere Kunst nicht, und bei 19 bis 20 Mark vierzehntägigem Verdienst wird es wohl etwas mehr nicht auf dem Arbeiterisch geben. Die Haushaltungsschulen scheinen uns gerade denselben Zweck zu haben, als vielleicht das Schlittschuhlaufen für einen Kongo-Neger. Dies ist Spielerei, die aber, weil für die Fabrikanten dabei nicht so viel wie bei den anderen „Wohlfahrts-Einrichtungen“ herauspringt, nur als vereinzelte Liebhaberei auftritt. Die Wohlfahrts-Einrichtungen werden wohl von allen Arbeitern ohne Ausnahme als das erkannt, was sie sind, als Mittel, niedrige Löhne zahlen zu können. Es ist eine eigenthümliche Verblendung, wenn die Herren Unternehmer für diese Mittel, ihren eigenen Profit zu erhöhen, noch Dank der Arbeiter verlangen.

Herr ten Brink geht in seiner Humanität noch weiter. Man denke, er giebt den von ihm ausgenützten Arbeitern sogar eine Alters- und Invalidenversorgung. Der Herr Fabrikinspektor erzählt uns darüber — wir wissen nicht, ob mit freiwilliger oder unfreiwilliger Ironie, Folgendes:

„In den zuletzt genannten Fabriken wurden Arbeiter, welche nach längerer Dienstzeit wegen Alter und Krankheit erwerbsunfähig waren, ziemlich weitgehend unterstützt. Namentlich ist die Versorgung aller dieser Invaliden in der Art geregelt worden, daß der Arbeiter alle 14 Tage 12 Mark (jährlich 312 Mark), die Arbeiterin 9 Mark (jährlich 234 Mark) erhält, ohne daß dafür während der Zeit der Erwerbsfähigkeit ein Abzug gemacht wird. (Die 100 000 Mark jährlich, die Herr ten Brink seinen Arbeitern zu wenig Lohn zahlt, rechnet er natürlich als keinen Abzug. D. R.) Obgleich die ganze hier in Betracht kommende Arbeiterschaft nach dem Zeugniß des Herrn ten Brink fleißig, nüstern und sparsam ist, sowie für das Interesse der Fabrik ist, und immer ein gutes Verhalten beobachtet hat, auch zu dem Arbeitgeber in einem wirklichen Vertrauensverhältnis steht, ist es doch noch niemals vorgekommen, daß ein Arbeiter sich für die freiwillig gewährte Rente bedankt hat. Ihr Arbeitgeber läßt sich hierdurch aber

in seinem Urtheil über die Leute nicht beeinflussen. Sie halten es eben für selbstverständlich, daß das Unternehmen, in dessen Interesse sie die ganze Arbeitskraft ihres Lebens verbraucht haben, auch für die nötigen Bedürfnisse ihres Alters zu sorgen hat. Es kommt ihnen wohl kaum zum klaren Bewußtsein, daß es sich hier um vollständig freiwillige Verabreichungen handelt, sonst würden sie nicht mitunter in harmloser Weise um Erhöhung ihrer Rente vorstellig werden, indem sie nachweisen, daß sie mit derselben bei der besonderen Lage ihrer Familie nicht ausreichen können. Bei der festen und reichlichen (???) Regelung dieser Sache kann solchen Vorstellungen selbstverständlich keine Folge gegeben werden.“

Ist die Ironie des Herrn Fabrikinspektors nicht fein und köstlich? Der Fabrikant, der die Arbeiter, die er gegen einen Lohn, von dem er selbst sagt, er reicht für den Unterhalt einer Familie nicht aus, zeit lebens ausgefogen hat, giebt ihnen im Alter eine Kleinigkeit zurück von dem ihnen zu Unrecht Vorenthaltenen in einer ganz ungenügenden Rente, die für sie nicht ausreicht. Er verlangt aber Dank dafür, er, der täglich seinen Arbeitern dafür danken müßte, daß sie sich so behandeln lassen.

Selbstverständlich giebt er den Bitten um ein größeres Almosen, von dem der arme ausgefogene Mann leben kann, kein Gehör. Wir haben ja seinen Grundfaß gehört: „Sie sollen ihre Lage etwas empfinden!“ Das gilt für die mit ihren Familien darbedenden arbeitsfähigen und fleißigen Arbeiter, warum soll es nicht für die alten, nicht mehr ausnutzungsfähigen gelten.

Das Bild ist also dies, das uns der Bericht giebt: „fleißige Arbeiter, die in normalem Verdienst nicht im Stande sind, nur die Hälfte des berechtigten Existenzminimums für ihre Familie zu erwerben.“ (Bericht S. 67).

Fabrikanten, die statt Lohnerhöhung dem darbedenden Arbeiter eine Unterstützung gewähren, aber keine ausreichende, „damit er seine Lage noch fühlt“, die aber hierfür ganz im Ernst und in aufrichtiger Meinung noch den Dank der Arbeiter für die „Wohlfahrts-Einrichtungen“ verlangen, die dem Arbeiter es möglich machen, sein freudloses Dasein im Interesse der Fabrikanten weiter zu schleppen.

Das ist ein lehrreiches Bild der Zustände und der Verblendung unserer Zeit.

### Ein treuer Vorkämpfer der Sozialdemokratie in den Vereinigten Staaten.

J. Edward Hall, ist vor vierzehn Tagen in New-York verschieden. Amerikanische Arbeiterblätter widmen ihm folgenden Nachruf:

Seine Arbeit ist gethan.  
Er war ein einfacher, schlichter Mann — und doch ein Denker; ein Mann der Veröhnung und des Friedens — und doch ein Kämpfer; ein Mann der harten Thatfachen — und doch ein Idealist.

J. Edward Hall war keine große glänzende Erscheinung, die meteorologisch ihre Bahnen zieht und die Augen einer gedankenlosen, leicht zur Bewunderung bereiten Menge auf sich lenkt; viele überragten ihn an blendenden Gaben des Geistes, an organisatorischem Talent, an Gewalt der Rede — keiner aber an unentwegter Treue und nie zu erschöpfender Opferwilligkeit für die große, einzige Sache, der er sein, ach, allkurzes Leben gewidmet: für die Sache des Sozialismus.

Wenn man den Charakter des Verstorbenen mit einem einzigen Wort bezeichnen will, so muß man sagen, daß Alles an ihm ächt war, prunklos, aber über jeden Zweifel erhaben ächt. Seit er die Wahrheiten des Sozialismus sich zu eigen gemacht, gab es für ihn nur ein Ziel, eine Lebensaufgabe: das Licht der Erkenntniß unter seine Mitarbeiter zu tragen, ihre Sache zu der seinigen zu machen, für sie zu kämpfen, zu leiden und — wenn es sein mußte — zu sterben.

Und er ist für sie gestorben; nicht den leichten Tod auf dem Schlachtfelde einer phantastischen „Ehre“, sondern den viel schwereren und grausameren: aufreibender Arbeit, unaufhörlicher Entbehrung, martervoller Aufopferung und strenger Entfagung und Pflichterfüllung.

Solche Charaktere zeugt nur die unbedingte Hingabe an eine große Sache — und in unseren Tagen giebt es keine größere als den Sozialismus.

J. Edward Hall war der unsrige — in jedem Sinne: als Mensch, als Sozialist. Er ist arm gestorben, blutarm — selbstverständlich. „Er auch war ein Proletar.“

Seine Arbeit ist gethan. Sorgen wir, daß wir die unsrige thun, so gut, so schlicht, so ohne Wanken, wie der stille Mann, dessen Gebeine wir den Flammen des Crematoriums übergeben werden.

Dann erweisen wir ihm wirklich die letzte Ehre: „im Geiste und in der Wahrheit.“

### Schnitzel.

Beß Auge nie im Jorn gestammt —  
Der ist im tiefsten Hergensgrunde,  
Der ist in tieffter Seele schlacht,  
Der ist bis in die letzte Stunde,  
Bis in den Tod der Selbstsucht knecht.  
Emil Ritterhaus.

Du kerkert den Geist in ein tönencud Wort,  
Doch der freie wandelt im Sturme fort.  
Schiller.

Des Menschen Geist und Blut ist segund Gut und Geld;  
Wer dies nicht hat, der ist ein Todter in der Welt.  
Logan, 1654.

\*) Vergl. auch die Nr. 16 ff.

Wie weiße man auch sonst den Salomo geachtet,  
So hat er doch hierin nicht alles recht betrachtet,  
Dass zu der Dinge Zahl, die niemals werden satt,  
Die Steuer er nicht auch noch beigefügt hat.

Logau.

Nicht was dein, was mein,  
Sondern was nützt der ganzen Gemein!

Leibniz.

Geschriebenes Recht ist wie Spinnweben; die Mücken bleiben  
darin hängen, die Hummeln brechen durch.

Volksmund.

### Zum Berliner Bauhandwerkerstreik!

Ein Aufruf der Maurer schließt mit den Worten:  
„Freunde, verlasst uns eure Sympathien nicht. Wir werden  
— das versprechen wir auch, als Bahnbrecher der Arbeiterbewegung,  
Euch stets zur Seite stehen, wir bilden deshalb froh in die Zu-  
kunft und wünschen, daß die Arbeitsverkürzung (die Maurer  
verlangen bekanntlich 9 stündige Arbeitszeit und 60 Pfg. Stunden-  
lohn) bald das Ziel der aller deutscher Arbeiter werden möge. —  
Wir bitten nun unsere Kollegen dringend, jeden Zuzug von  
Berlin fern zu halten, auch uns mitzuteilen, wo vielleicht  
noch Maurer Arbeit finden können. In der geschlossenen Masse  
von 20 000 Maurern können wir den Kapitalisten die Stirn bieten.  
Also nochmals, haltet den Zuzug fern und der Sieg ist unser.  
Mit Gruß die Streikkommission der Berliner Maurer. Sämtliche  
Briefe und Anfragen sind zu richten an Julius Bernau, Bion-  
denstraße 2, 3 Tr.; alle übrigen Sendungen an Wilh. Kerstan,  
Lübenerstr. 4, oder an Beide, an das Zentral-Bureau, Dres-  
denerstr. 116 bei Wendt. Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck  
gebeten.“

Die Bauarbeiter schreiben an die deutschen Arbeiter:  
Seit dem Jahre 1885 haben wir ein wachsendes Auge auf die  
Arbeiterbewegung gehabt und haben zu manchem siegreich ausge-  
führten Lohnkampf, so viel wie in unseren Kräften stand, beigetragen.  
Wir glauben nun, daß Ihr von unserer Lage Kenntnis habt und  
daß Ihr uns in diesem Kampf, den wir zwar nur indirekt aber  
hoffnungsvoll mitkämpfen, unterstützen werdet. Das Bureau der  
Lohnkommission befindet sich Wallstr. 65 bei Schmidt. Briefe und  
Sendungen sind zu richten an Karl Wallentin, Lieben-  
walderstr. 51.

Wir geben noch folgende Meldestellen und Lokale bekannt:

#### Für die Maurer:

- Norden: Katerstraße 109 bei David, Meyerstraße 28 bei Harke,
- Nordwest (Moabit): Birkenstraße 24 bei Wid, Bülowsstraße 52 bei Behland,
- West: Hornstraße 11 bei Jeslin,
- Süd: Staligerstraße 61 bei Schmidt,
- Süd-Ost: Nädersdorferstraße 8 bei Böhl,
- Ost: Berlinerstraße 36 bei Kummer,
- Norddorf: Berlinerstraße 36 bei Kummer,
- Zentral-Bureau: Dresdenerstraße 116 bei Wendt.

#### Für die Zimmerer:

- Berlin-Ost bei Kamerab Jäckel, Blumenstr. 19. Arbeitsnachweis der Zimmerer.
- West im Hohenzollern-Garten, Steglitzerstr. 27.
- Moabit bei Gerlach, Stromstr. 28.
- Nord bei Köllner, Hochstr. 32a.
- Süd in den Industriehallen, Mariannenstr. 31/32.

### Der Streik der Bergleute im Ruhrgebiet

dürfte in diesem Augenblick beendet sein, nachdem das Komitee selber für Freitag zur Arbeitswiederaufnahme aufgefordert hat.

11 Mitglieder des Streikkomitees wurden im letzten Augenblicke noch verhaftet, ein Teil davon soll freigelassen sein, und ebenso wurde gegen den (ultramontanen) Führer Weber die Anklage wegen Majestätsbeleidigung fallen gelassen.

Eine Delegiertenversammlung von Bergarbeitern in Herne ist auf Grund des Sozialistengesetzes verboten worden. Die Arbeiter haben sich alsdann im Freien versammelt, um zur Frage der Weiterführung des Streikes Stellung zu nehmen. Dies hatte die Behörde erfahren. Eine Kompanie Infanterie sowie auch Kürassiere hatten sich in der Nähe aufgestellt. Auf ein gegebenes Signal wurden die Arbeiter, welche der Aufforderung, sich zu entfernen, nicht nachkamen, attackiert, wobei die Kürassiere von der fachen Klinge Gebrauch machten. Die Arbeiter flüchteten nach allen Richtungen hin. Auch in Gelsenkirchen sind Versammlungen auf Grund des Sozialistengesetzes verboten worden.

Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ hegte gegen die streikenden Arbeiter in der widerwärtigsten Weise und jubelte höhnisch über jede polizeiliche Maßregel. Als einen Haupttriumph feierte dies nationalliberale Blatt es, daß ihr Dortmunder Korrespondent durch Einicht der Civilstandsakten herausgefunden hat, daß die Tochter des Führers der Deputation der Bergleute beim Kaiser, Schröder, vor 14 Jahren auf den Namen Passaline getauft worden sei, was die Anhänglichkeit Schröder's an Passalle bestimme.

Oberpräsident v. Hagemeister hat seine Entlassung erhalten. Als Nachfolger wird Unterstaatssekretär Studt-Gesah genannt, ein schneidiger Mann!

Die über den Bergmann Weber verbreiteten Aeußerungen (Krieg dem Kapital! Sieg oder Tod!) sollen vollständig erlogen sein. Auch die bei den Hausdurchsuchungen vorgefundenen Briefe Webers enthalten nach einer Darlegung im „Volkssblatt“ absolut nichts, was eine Verbindung der Sozialdemokratie mit den Streiks auch nur wahrscheinlich macht. Trotzdem wird fortgelogen. Es ist notwendig, auch jetzt noch die Sammlungen fortzusetzen, da die Noth allgemein eine große ist und bei den langen Lohnkämpfen noch lange anhalten wird.

#### Quittung.

|                             |                             |        |
|-----------------------------|-----------------------------|--------|
| M.                          | Transport M.                | 61,23  |
| Schuhfabrik A. Königt. 83   | Mehlich's Fabrik, Sophien-  | 41,50  |
| Tischlerei von Friede . . . | straße 21. . . . .          | 41,50  |
| 3,50                        | Arbeiter d. Hof'schen Fabr. | 2,50   |
| Maler d. Werkstat. „Fritz“  | Herrmann . . . . .          | 6,15   |
| 6,00                        | Frankfurt a. M. . . . .     | 12,—   |
| Gesell. Werkstat. v. Kaufm. | Tischlerwerkstatt Philipp,  | 6,80   |
| durch E. J. . . . .         | Manteuffelstr. . . . .      | 6,80   |
| 4,50                        | Seiger der „Volkstribüne“   | 3,—    |
| A. D. . . . .               | Summa M.                    | 133,18 |
| 2,50                        | Abgeliefert 29. Mai M.      | 60,—   |
| Charlottenburger Freunde    | 30. . . . .                 | 50,—   |
| 13,75                       | Ref M.                      | 23,18  |
| Schlosser B. Höner . . .    |                             |        |
| 7,18                        |                             |        |
| Schuhmacher Müller,         |                             |        |
| Friedrichsbergerstr. 7 . .  |                             |        |
| 1,—                         |                             |        |
| 3. . . . .                  |                             |        |
| 7,—                         |                             |        |
| Summa M.                    |                             | 61,23  |

Weitere Sendungen an die „Expedition“, Berlin SO., Oranienstraße 23, oder an Herrn Gottfr. Schulz, Admiralstr. 40a. (Siehe dessen Abrechnung im „Volkssblatt“).

### Gewerkchaftliches, Versammlungen.

Die Metallarbeiter Berlins fordern zu Sammlungen für ihre Vertretung zum internationalen Kongress in Paris auf. Zur Entgegennahme von freiwilligen Beiträgen sind bereit die Commissionmitglieder:

- Richard Wendler, Reinickendorferstr. 29,
- Reinick, Grünhaldenstr. 66,
- Fahrenwald, Dieffenbachstr. 72.

Seit dem 24. Mai freifen in Langenbielau zirka 600 Weber in der Dierig'schen Fabrik. Etwas Gelder sende man an A. Kranzer, Hummelberg, Langenbielau. Die Streikenden bitten ihre Kollegen dringend um Hilfe.

Der Streik der Rixdorfer Fantasiewerbergerellen ist seit voriger Woche beendet. Die Forderungen sind bewilligt. Wir bitten die Kollegen, welche noch Sammelzettel von uns besitzen, dieselben zurückzusenden an H. Schulze, Rixdorf, Rosenstr. 18.

Große öffentliche Versammlung der Modelltischler Berlins. Heute, den 1. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, bei Kaufmann, Invalidenstr. 144. Bericht über den Stand unserer Streikangelegenheiten. Pflicht eines jeden Modelltischlers ist es, zu erscheinen.

Berein gewerblicher Hilfsarbeiter Berlins. Die nächste Mitgliederversammlung findet Dienstag, den 4. Juni in Uebel's Lokal (früher Renz Salon) Rammstr. 27, Abends 8 1/2 Uhr statt. In derselben wird H. Mitau einen Vortrag über die „Bedeutung der Arbeiterbewegung für die Kultur“ halten. Gäste sind herzlich willkommen. Kollegen, erscheint eben so zahlreich wie das letzte Mal.

Fachverein der Buchbinder und verwandten Berufsgenossen. Versammlung am Montag, den 3. d. M., Abends 8 1/2 Uhr im Vereinslokal, Konigsstädtisches Klubhaus, Annenstr. 16, L.

Allgemeine Kranken- und Sterbefälle der Metallarbeiter (G. S. 29, Hamburg). Filiale Berlin 2. Dienstag, den 4. d. M., Abends 8 Uhr, bei Rautenberg, Bassertstr. 54. Versammlung. Aufstellung eines Delegierten zu der am 22. Juli stattfindenden außerordentlichen Generalversammlung. Filiale 8. Sonnabend, den 1. d. M., Abends 8 Uhr, bei Gottschall, Badstr. 22. Delegiertenwahl.

### Literarisches.

Das in Lieferungen erscheinende reich illustrierte Werk von Wilhelm Mos: „Die französische Revolution“. Volksthümliche Darstellung der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789—1804 (Stuttgart, Dietz), liegt nunmehr mit der 30. Lieferung komplett vor. Der Ladenpreis ist billigt mit M. 4,— gestellt worden, gebunden M. 5,50.

### Briefkasten.

Wir bitten, bei allen Geldsendungen genau anzugeben: x Mark für Volkstribüne, Monat . . . . y Mark für Arbeiterbibliothek West . . . .

Die auswärtigen Expeditoren bitten wir doch umgehend die „Volkstribüne“ und die „Arbeiterbibliothek“ abzurechnen.

Wahlverein V und VI, Metallarbeiter, Stadteure, Steinmeigen u. s. w.: Raumverangel.

Der Expedition fehlen vom Jahrgang 1888 die No. 1, 9, 13, 14, 15, 16, 18. Würden vielleicht einige Leser uns dieselben überlassen können? Wir bitten dann recht dringend um sofortige Kreuzbandüberendung.

W. W. Hamburg. Nummer vom 4. Mai ist nicht mehr vorhanden.

Reudburg. Sie haben anzugeben vergessen, ob „Tribüne“ oder „Arbeiterbibliothek“.

S. S. Wir fanden bisher noch keine Zeit, die Arbeit durchzusetzen. Das nächste Mal.

Lejer. Insofern — lockeres Gefüge, geringer Zusammenhang. — Antagonismus = Gegensatz, Widerstreit, Widerspruch.

Abonnent. Bei den Parlamentswahlen in England haben die Frauen keinerlei Wahlrecht, aber bei den wichtigen Schulratswahlen z. B. sind sie den Männern gewissermaßen gleichgestellt, und unter den 55 Mitgliedern des Londoner Schulrats befinden sich vier Frauen. Allgemeine Regel ist es, daß in Gesetzen das Wort „man“ das Wort „womau“ (Frau) einschließt.

Drechsler. Seit dem Jahre 1888 besteht in Hamburg eine „Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Drechsler (G. S.)“. Diese ist aus einer im Oktober 1884 gegründeten Kasse, welche gleichfalls eine Zentralkasse war, durch unglückliche Verhältnisse aber zur Auflösung gebracht wurde, hervorgegangen. Vorsitzender ist G. Legien, das Bureau befindet sich seit dem 1. Mai Hamburg-Gimsbüttel, Osterstr. 76 b.

**Deutsche Allgemeine Ausstellung**  
für Unfallverhütung  
— Berlin 1889 —  
im Landesaustellungspark,  
am Lehrter Bahnhof.

Täglich: **Grosses Doppel-Concert.**

Geöffnet von 10 Uhr Vormittags ab.  
Eintrittspreis 50 Pfg.

Freitags bis 6 Uhr Abends 1 Mark.

An Sonn- u. Feiertagen wird die Ausstellung um 8 Uhr früh eröffnet.

Die **Theatervorstellungen** finden um 6, 7 1/2 und 9 Uhr Abends statt und dauern ca. eine halbe Stunde.  
Preise: 1 Sitzplatz oder 1 Kulissenplatz 1 Mark, 1 Stehplatz 50 Pf.

### Brauerei im Betriebe.

Täglich Tauchervorstellung, Bergwerk, Gefrierschacht.

### Cigarren u. Tabake

reichhaltiges Lager,  
empfiehlt  
**M. Wilschke,**  
Junkerstr. 1, Ecke d. Markgrafenstr.

### Wendt's Restaurant

Dresdenerstraße 116.  
Inh. **W. Gründel.**  
Arbeitsnachweis für Maler, Tischler, Schlosser,  
Buchbinder und Drechsler.  
Reichhaltiger Frühstücks-, Mittags- und  
Abendisch.  
Speisen à la carte zu jeder Tageszeit, sol. Preise.  
Vorzügliches Weiß- und Bairisch-Bier.  
2 franz. Billards und 2 Kegelbahnen stehen zur  
Verfügung.

Sämtliche Bestellungen auf Bücher und nachtende Photographien liefert die  
Buchhandlung von

### R. Kohlhardt

Berlin, Brandenburgstraße 56.  
Kaiser, Kräder, Bebel, Liebknecht, Marx in Cabinet. Außerdem noch in Vist:  
Sajensever, Frische, Kaffalle. Bei Partien Rabatt.

### Geschäfts-Eröffnung!

Um einem allseitigen Verlangen meiner entfernter  
wohnenden Kunden zu entsprechen, eröffne ich am  
1. Juni in der  
**Brunnenstraße 122,**  
Ecke Anklamerstraße,  
ein  
**zweites Cigarren-Geschäft.**  
Berlin, den 1. Juni 1889.  
**Frau Wilhelm Sajensever.**  
1. Geschäft: Chausseestr. 49/50.

### Cigarren u. Tabake

reichhaltiges Lager  
von  
**O. Klein.**  
15. Ritterstraße 15.  
Dieselbst Zahlstelle der Gärtnerei v. Bronceure (G. S. 60.)  
Ein Volksschullehrer, der 6 Jahre in  
Stellung war und dieselbe infolge resignirter und  
politischer Mißbilligung freiwillig aufgegeben  
hat, sucht passende Beschäftigung. Gef. Angeb.  
erbeten unter H. S. 1862 an die Expedition d. M.

### Wilhelm Kahl

Galanterie-, Kurz-, Schreib-  
und Zündwaaren.  
Berlin SO.,  
**17. Reichenbergerstrasse 17.**  
Größtes Lager in Cigarrenspitzen und  
Tabakspitzen.  
Sämtliche Artikel zu Landparthien.  
Bereite Engros-Preise.  
Stravattennadeln und Manschettenknöpfe  
mit Bildnissen von  
Passalle, Marx, Bebel und Liebknecht.  
Billigste Bezugsquelle für Händler und Hausfre